



Jahresbericht 2007 / 2008

Pädagogische Hochschule Schaffhausen

ph | sh

Pädagogische Hochschule Schaffhausen

eine Partnerschule der Pädagogischen Hochschule Zürich

«Das Augenmerk einer lernenden Schule richtet sich weniger auf einzelne Personen, sondern auf den Lernprozess, der sich durch das Zusammenspiel aller an der Schule Beteiligten eröffnet.»

Dr. Beat Weber
Dozent Bildung und Erziehung

Jahresbericht 2007/2008

© **Pädagogische Hochschule Schaffhausen** | www.phsh.ch

Die PHSH ist Mitglied der Internationalen Bodensee-Hochschule IBH

Redaktion: Dr. Thomas Meier, PHSH

Bildkonzept: Dr. Thomas Meier, Carla Rossi mit Studentinnen und Studenten Ho7

Gestaltung: Jean-Marc Rossi, Stein am Rhein | www.atelierrossi.ch

Druck: UnionsDruckerei, Schaffhausen | www.ud-sh.ch

Inhaltsverzeichnis

	GELEIT	
4	Zur laufenden Hochschulreform	Dr. Raphaël Rohner
5	182 Jahre Lehrerbildung in Schaffhausen	Eduard Looser
8	Ertragreiche Zusammenarbeit	Stephan Boemer
	I FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG	
10	Forschen an Pädagogischen Hochschulen	Dr. Markus Kübler
13	Zeitmanagement bei Kindern	Dr. Markus Kübler
15	Die Zweifel eines Forscherdaseins	Jean-Pierre Zürcher
	II TEAMARBEIT	
16	Teamwork an modernen Schulen	Dr. Thomas Meier
18	Der Teamgedanke in der Ausbildung	Ruth Lehner, Maria Tarnutzer, Jean-Pierre Zürcher
20	Die lernende Schule	Dr. Beat Weber
22	Gedanken zum Teamteaching	Annina Waldvogel
	III LEHREN UND LERNEN	
23	Diplomprüfung in neuer Form	Liselotte Wirz
24	Hin zu selbst gesteuertem Lernen	Eduard Looser
25	Sprachförderung in der Vorschule	Gerhard Stamm
27	«Let's talk together in English!»	Christian Amsler
29	Qualitätsmanagement an der PSHH	Annemarie Loosli-Locher
30	Unergründliches Glossar der PSHH	Florian Gründler
	IV AUS DEM SCHULLEBEN	
32	Diplomierte H05 und deren Schlussarbeiten	
33	Impressionen 2007–2008	
36	Diplomfeier 2008	
	V ANHANG	
37	Zahlen zur PSHH	
38	Konzept und Organigramm der PSHH	

Zur laufenden Hochschulreform

Die schweizerische Bildungslandschaft hat in den vergangenen zehn Jahren auf allen Ebenen Veränderungen erfahren und dies in einem Ausmass, wie man es wohl noch in den siebziger oder achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts selbst in den kühnsten Träumen kaum hätte erahnen können. Die ungeheure Dynamik, die hinter den von den Bildungsverantwortlichen der Kantone, des Bundes und der EDK, aber auch den von der Basis initiierten Projekten steht, ist ein Abbild der Erkenntnis, dass eine optimale, auch internationalen Standards entsprechende Bildung auf allen Stufen von grösster Bedeutung für unser Land ist. Kantonale Interessen haben dem übergeordneten Anspruch auf Harmonisierung und Koordination der Eckwerte der obligatorischen Schule zwar nicht gänzlich zu weichen, müssen indessen bei der Umsetzung dieses bildungs- und gesellschaftspolitisch bedeutsamen Ziels in ihrer Ausrichtung teilweise

«Ein grosser Teil des Fortschreitens besteht darin, dass wir fortschreiten wollen.»

angepasst werden, was wiederum der Verbesserung von System und Inhalt des Schulwesens in allen Kantonen dient. Dabei gilt es nicht zu vergessen, dass die Koordinationsbestrebungen auch im Hinblick auf einen effizienten und vor allem auch effektiven Einsatz der personellen und finanziellen Mittel geschehen, was wiederum zu einer nachhaltigen Verbesserung der Ausbildungsqualität beitragen wird.

Gesagtes bzw. Geschriebenes kann nun aber nicht nur für die ersten neun Schuljahre bzw. für die so genannte Volksschule gelten. Die Hochschulen – während Jahrzehnten weitgehend in den Händen der kantonalen Träger und damit von aussen gleichsam unantastbar – sind vor allem seit der Schaffung der Fachhochschulen und mit der Einführung des Bologna-Modells ebenfalls in den Fokus der interkantonalen Koordination geraten. Im Mai 2006 stimmte die Schweizer Stimmbevölkerung Art. 63a der Bundesverfassung zu: Bund und Kantone sollen unter anderem gemeinsam für die Koordination und für die Gewährleistung der Qualitätssicherung im Schweizerischen Hochschulwesen sorgen. Im Herbst 2007 wurde bereits eine Vernehmlassung zu einem auf dieser Verfassungsbestimmung basierenden Entwurf für ein Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (HFKG) durchgeführt. Seither müssen sich auch die Gegner einer Zusammenarbeit innerhalb dieser für

den Wirtschafts- und Forschungsstandort Schweiz wichtigsten Bildungsstufe damit abfinden, dass der Weg in eine erfolgreiche Zukunft nur ein gemeinsamer sein kann. Auch hier gilt es, die Kräfte zu bündeln, individuelle Stärken einzubringen und daraus neue Kompetenzen zu generieren. Nur auf diese Weise können die internationale Wettbewerbsfähigkeit von Lehre und Forschung an den Fachhochschulen und den universitären Hochschulen sowie die Arbeitsmarktfähigkeit ihrer Studierenden mittel- und langfristige sichergestellt werden. Diese Erkenntnis hat sich denn offensichtlich bei einer Mehrheit der insgesamt über 140 an der Vernehmlassung Teilnehmenden durchgesetzt, zeigten sich diese doch mit der Stossrichtung der Gesetzesnovelle grundsätzlich einverstanden. So werden insbesondere die vermehrt leistungsorientierte Finanzierung, die Schaffung gemeinsamer Organe des Bundes und der Kantone sowie die Einrichtung eines unabhängigen Akkreditierungssystems begrüsst. Kritischer diskutiert wurden die Hochschulautonomie, die Festlegung der Hochschultypen, die Stellung der Fachhochschulen, die gemeinsamen Organe, die strategische Planung und Aufgabenteilung in besonders kostenintensiven Bereichen sowie das Finanzierungssystem. Wir dürfen darauf gespannt sein, wie diese heiklen Punkte aufgearbeitet und zu einer konsensfähigen Lösung geführt werden. Der Bundesrat hat zwischenzeitlich das Eidg. Departement des Innern und das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement beauftragt, den Entwurf zu überarbeiten und ihm die Botschaft bis Ende 2008 vorzulegen. Es ist dies eine ambitionierte, aber im Hinblick auf die ursprünglich gehegte Absicht, mit der Umsetzung der neu gestalteten Hochschullandschaft innert weniger Jahre nach Durchführung der Vernehmlassung beginnen zu können, eine durchaus sinnvolle zeitliche Vorgabe.

Lucius Annaeus Seneca stellte seinerzeit trefflich fest: «Ein grosser Teil des Fortschreitens besteht darin, dass wir fortschreiten wollen.» Diese Erkenntnis soll auch für uns gelten, die wir mit der Pädagogischen Hochschule von dieser bedeutenden Reform des Schweizer Hochschulwesens ebenfalls tangiert sein werden. Es gilt, die damit in Zusammenhang stehenden Herausforderungen konstruktiv anzunehmen und mit aller Konsequenz an den Umsetzungsprozessen mitzuwirken.

DR. RAPHAËL ROHNER
 Departementssekretär und Dienststellenleiter
 Departementssekretariat und Hochschulbildung



182 Jahre Lehrerbildung in Schaffhausen

Die PSH hat am 23. Oktober 2008 ihr 5-jähriges Bestehen gefeiert. Eine kurze Zeitspanne, möchte man denken. Sie verdeckt die Tatsache, dass die Lehrerbildung im Kanton Schaffhausen eine viel längere Tradition hat. Schaffhausen führt seit den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts eine eigene Ausbildungsstätte, genauer seit 1826, einem Jahr vor dem Tode Pestalozzis. In der ganzen Schweiz entstanden damals Volksschulen mit dem Ziel einer Grundbildung in Lesen und Schreiben für alle Schichten der Bevölkerung. Man strebte damit die Grundkompetenz an, die man als Voraussetzung für eine Gewinn bringende Teilnahme am demokratischen Prozess betrachtete, ein Gedankengut, das sich in jenen Jahren immer mehr durchzusetzen begann.

Im Gegensatz zur Volksschule war die Schaffhauser Lehrerbildung jedoch immer wieder in Frage gestellt. Es mag mit dem «Schaffhauser Geist» (kleiner Kanton jenseits des Rheins) zusammenhängen, dass man sich periodisch die Frage stellte, ob es nicht gescheiter wäre, die Bildung der Lehrer (später natürlich auch der Lehrerinnen) an einen grösseren Kanton zu delegieren. Mit einer gewissen Regelmässigkeit ziehen sich durch die ganze 182-jährige Geschichte der Schaffhauser Lehrerbildung Phasen der drohenden Selbstaufgabe, welche dann durch Phasen des Aufbruchs und der selbstbewussten Entwicklung abgelöst wurden. In einem seltsamen Kontrast standen dabei immer die guten Erfahrungen mit Lehrpersonen aus Schaffhausen sowohl innerhalb des eigenen Kantons als auch darüber hinaus und auf der anderen Seite die stets zögerliche Anerkennung im «eigenen Lande». Keiner der Leiter der Schaffhauser Lehrerbildung konnte sich jemals dieser widersprüchlichen Situation entziehen. Einige wenige zerbrachen da-

ran, die meisten aber sahen darin gerade die besondere Herausforderung.

Lissabon, Bologna, Dublin, Glasgow ...

Von welchen internationalen Rahmenbedingungen ist die PSH bestimmt? In der Lissabon-Strategie proklamierte der Europäische Rat im März 2000 die EU zum «wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt» mit einer nachhaltigen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Dabei setzte man auf eine hoch qualifizierte berufliche Bildung auf allen Stufen. Bis 2010 sollten konkrete Verbesserungen erzielt werden durch Verminderung der Quote von verfrühten Schulabgängern, durch Verbesserung der Lese- und Rechenkompetenz, durch eine breitere Basis an Fachleuten mit Berufsausbildung, durch Förderung der technischen Ausbildung und durch die Einführung von Weiterbildungssystemen für das lebenslange Lernen.

Die meist besser bekannte Bologna-Deklaration (1999 und 2001) ebnete den Weg zum «Europa des Wissens» und weist den Hochschulen eine Schlüsselrolle zu. Dabei darf nicht übersehen werden, dass neben dem Wissen auch die Praxisfähigkeit, «Arbeitsmarktbezug» genannt, grosses Gewicht hat. Mit dem Abschluss der ersten Stufe nach Bologna, dem Bachelor, ist zwingend der Bezug zum Arbeitsmarkt verbunden. Diese Regelung wird vor allem von den Pädagogischen Hochschulen und den Fachhochschulen mit Energie umgesetzt.

Mit den Dublin Descriptors (2002/2003) werden die allgemeinen Qualitätsmerkmale der Hochschulabschlüsse beschrieben. Für die PSH von verbindlicher praktischer Bedeutung sind die Merkmale des Bachelor-Abschlusses:

- Wissen und Verstehen in einem Studienggebiet auf fortgeschrittenem Niveau.
- Professionelles, lösungsorientiertes Handeln und Beiträge zur Weiterentwicklung im eigenen Studiengebiet.
- Beschaffen, Interpretieren und Beurteilen von relevanten Daten – und darüber hinaus: Bezug herstellen zu relevanten sozialen, wissenschaftlichen und ethischen Themen.
- Fachliche Kommunikation mit Experten und Laien.
- Lernfähigkeit, selbstständige und kontinuierliche Weiterbildung.

Mit Beharrlichkeit hat sich die PHSH als Hochschule im Schaffhauser Schulwesen etabliert.

Mit der Glasgow Declaration (2005) wird das politisch schon immer etwas fragile Verhältnis zwischen den Hochschulen (Universitäten) und den Regierungen thematisiert. Seit es Hochschulen gibt, beanspruchen sie eine gewisse Autonomie mit Hinweis auf ihre Forschungs- und Lehrkompetenz. In der Tat zeigt die Geschichte, dass sich seit jeher die Classe politique immer wieder schwer tat mit Entdeckungen und neuen Einsichten. Galileo Galilei ist das vielleicht bekannteste Beispiel. Lehrverbote bis in die neueste Zeit zeigen, dass die Macht des Wissens sich oft in einem Grundkonflikt mit den Machthabern der Politik befindet.

... und Schaffhausen

Die PHSH ist die erste Hochschule im Kanton Schaffhausen. Eine Gesellschaft bzw. ein Kanton, der niemals eine eigene Hochschule hatte, sondern diese stets als ein «höheres Kompetenzangebot» anderer Gesellschaften bzw. Kantone wahrnahm, muss sich – nachvollziehbar – erst einmal daran gewöhnen, nun selbst Standort und Trägerin einer Hochschule zu sein.

Der Weg der PHSH in den vergangenen fünf Jahren hat das gezeigt. Mit Beharrlichkeit hat sich die PHSH als Hochschule im Schaffhauser Schulwesen etabliert. Eine beachtliche Zahl von aktiven, ausgebildeten Lehrkräften, vorab der Volksschulstufe, arbeitet heute neben dem Lehrpersonal der PHSH mit an der Aus- und Weiterbildung der Lehrerinnen und Lehrer. Master, Bachelor, Diplome, Zertifikate, Zusatzqualifikationen sind heute keine Fremdwörter mehr. Immer mehr junge Leute aus den Mittelschulen und der Berufswelt, aber auch amtie-

rende Lehrerinnen und Lehrer nutzen die neuen Möglichkeiten der Mobilität in der Aus- und Weiterbildung. Damit wird es möglich, sowohl marktbezogen als auch unter dem Aspekt der persönlichen Entwicklung die eigenen Kompetenzen optimal zu fördern und Gewinn bringend einzusetzen. Beiträge aus Schaffhauser Forschungsprojekten, welche in Zusammenarbeit zwischen Dozierenden und Studierenden der PHSH und praktizierenden Lehrpersonen entwickelt wurden, finden heute in einschlägigen internationalen Kreisen Beachtung.

Die PHSH wurde im Sommer 2006 durch die EDK anerkannt – ohne Auflagen übrigens. Das war der Lohn für eine konzentrierte Aufbauarbeit des ganzen Schulteams und seiner vorgesetzten Stellen. Die PHZH leistete dabei wertvolle Schützenhilfe – herzlichen Dank nach Zürich! In der Abstimmungskampagne 2002 wurde als Planungsannahme eine Studierendenzahl von bis zu 120 angegeben. Diese Zahl erwies sich in der Folge als zu hoch. Mit der heutigen Zahl von ca. 80 Studierenden (Oktober 2008: 82 Studierende) ist die PHSH lebensfähig, sie vermag den Bedarf der Region Schaffhausen bestens abzudecken. Bisher haben stets alle Diplomierten eine Stelle gefunden, die Hälfte davon jeweils in den umliegenden Kantonen und der übrigen Schweiz. Die Zahl der Studierenden befindet sich in einem moderaten Aufwärtstrend. Von den Studierenden kommen seit Anbeginn stets etwa 35 Prozent aus anderen Kantonen. Zum einen sind sie eine Bereicherung unserer Schule und ihrer Kultur, zum anderen sind die damit einhergehenden Fachhochschulbeiträge der Wohnortkantone an die Kantonskasse natürlich willkommen.

Vier Elemente einer PH

Grundausbildung, Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung. Diese vier Elemente bilden nach dem Willen der EDK eine Pädagogische Hochschule. Sie hängen funktionell zusammen. Das lebenslange berufliche Lernen (Bologna) verlangt nach neuen Institutionen. Das neue Prinzip des lebenslangen Lernens hebt die Trennung zwischen jungen «Nicht-Wissenden» und alten «Wissenden» in gewisser Weise auf. Das erkennt man auch an der PHSH, wo sich beispielsweise in der Grundausbildung 18-jährige Maturandinnen zusammen mit ausgebildeten Akademikern zu Primarlehrpersonen ausbilden lassen – die eine als Erstausbildung, der andere als Zweitstudium und berufliche Neuorientierung im Anschluss an eine 20-jährige erfolgreiche Forscherkarriere. Die Weiterbildung bietet heute Kompetenzerweiterungen in allen Bereichen der Schule an. Das beginnt beim Englisch für die Primarschule, geht über Zertifikatskurse für Mentorat und Coaching, musikali-

sche Grundschule, Berufseinführung für Junglehrer und -lehrerinnen, Kommunikation, Schularbeit unter erschwerten Verhältnissen, fremde Kulturen, integrativen Unterricht, Fachdidaktiken in allen Fächern, Informatik, Medien etc. bis hin zu den Kursen für Kunst, Kultur und Rituale.

Die Dienstleistung, bestehend aus dem Didaktischen Medienzentrum, der fachdidaktischen und pädagogischen Beratung (im Aufbau), der Weiterbildungs- und der Bibliotheksberatung, erfreut sich ungebrochener Nachfrage durch aktive Lehrkräfte aller Stufen und Ausrichtungen. Das Didaktische Medienzentrum droht (seit 10 Jahren!) aus den Nähten zu platzen.

Die anfängliche Skepsis der Forschung gegenüber zeigt vielleicht am deutlichsten, wie weit Schaffhausen zunächst noch von einem Hochschulkanton entfernt war. Man kannte das hier einfach noch nicht und man sah Forschung wohl bloss im Umfeld von ETH, Einstein und Nobel-Preis. Erst mit der Zeit erkannte die gesamte schweizerische PH-Szene, wo für sie lohnenswerte Fragen waren, die noch nie bearbeitet wurden. Dazu gehört zum Beispiel die Frage der Unterrichtswirksamkeit. Weiss man denn, was welcher Unterricht bewirkt? Weiss man, ob Prüfungen – und in welcher Form – lernförderlich sind? Oder weiss man, wie ein Kind auf der Unterstufe die Zeit, die man ihm für eine Aufgabe zur Verfügung stellt, wahrnimmt und einteilt? Hier öffnet sich für die Pädagogischen Hochschulen ein äusserst spannendes Feld für praxisnahe Forschung.

Blick auf Masterplan und Hochschulförderungsgesetz

Zweifellos bleibt die Hochschullandschaft der Schweiz weiterhin in Bewegung. Der Bologna-Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Er wird es auch in mittlerer Zukunft nicht sein. Derzeit wartet das revidierte Hochschulförderungsgesetz auf die Beratung in den eidgenössischen Räten. Mit ihm sollen Antworten auf die Expansion, Diversifizierung und Demokratisierung des Hochschulwesens gegeben werden. Die Definition des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Hochschultypen ist dabei eine nicht ganz leichte Aufgabe, sind doch viele Traditionen und Hierarchien mit im Spiel.

Sicher ist aber, dass es in absehbarer Zukunft eine weitere Akkreditierungsrunde auch für die Pädagogischen Hochschulen geben wird. Diese Akkreditierung wird von einem Organ für alle Hochschulen nach Massstäben, die für alle Hochschulen gelten, durchgeführt. Das schliesst die Anerkennung der besonderen Aufgaben einer PH

keineswegs aus, bedeutet aber doch, dass in allgemeinen Aspekten einer Hochschule überall die gleichen Kriterien angewendet werden. In die gleiche Richtung zielt der Masterplan für die Pädagogischen Hochschulen, welcher von der EDK 2007/08 erarbeitet wurde. Dieser setzt für die kommenden Jahre drei Schwerpunkte: Qualifikation der Dozierenden, Forschung, Qualitätssicherungs- und Entwicklungssysteme. Im Weiteren sollen die Zulassungsbedingungen vereinheitlicht werden. Auch sollen sich die Pädagogischen Hochschulen noch enger zu Netzwerken zusammenschliessen und ihre Angebote koordinieren.

Die PHSH ist im Lichte der kommenden Hochschulgesetzgebung und des Masterplans mit ihrem Studienangebot gut aufgestellt, ist ihre bisherige Arbeit doch auf allen Ebenen als erfolgreich gewürdigt worden. Es bestehen keine Altlasten im Sinne von noch unerfüllten

Sicher ist aber, dass es in absehbarer Zukunft eine weitere Akkreditierungsrunde auch für die Pädagogischen Hochschulen geben wird.

Auflagen. Jedoch zeigt ein Blick auf die PH-Landkarte, dass in der Ostschweiz – im Gegensatz zu anderen Regionen der Schweiz – noch eine gewisse Vereinzelung der Pädagogischen Hochschulen besteht. Das bedeutet, dass sich die PH-Trägerschaften Gedanken machen müssen, wie die Forderung nach mehr Vernetzung und Koordination (Zulassung, Angebote, Qualifikation und Qualitätsmanagement, Forschung etc.) in Zukunft umgesetzt werden kann, ohne dass die Vorzüge der Regionalität im Bildungsbereich aufgegeben werden müssen.

EDUARD LOOSER
Rektor



Ertragreiche Zusammenarbeit

Im Herbst 2005, einige Monate nach der Gründung der Autonomen Hochschule in der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien (AHS), besuchte eine Delegation des Kantons Schaffhausen die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens. An diesem Besuch nahmen unter anderen die Vorsteherin des Erziehungsdepartements, Rosmarie Widmer Gysel, der Sekretär des Erziehungsdepartements, Dr. Raphaël Rohner, und Eduard Looser, Rektor der PSHH, teil. Es stellten sich teilweise verblüffende Gemeinsamkeiten heraus: Die PSHH auf Schweizer Seite und die AHS auf belgischer Seite gehören zu den kleinsten Hochschulen ihres Landes. Beide bestehen erst seit kurzer Zeit (die PSHH seit 2003, die AHS seit 2005). Beide bilden Kindergärtnerinnen und Primarlehrer aus. Beide kümmern sich um die Weiterbildung der Lehrpersonen. In beiden Einzugsgebieten ist die Unterrichtssprache Deutsch und die erste in der Primarschule zu erlernende Fremdsprache Französisch (ab 2008 im Kanton Schaffhausen Englisch).

Während der kurzen Dauer des Besuchs wurde zwischen den Rektoren der Hochschulen vereinbart, dass die Möglichkeiten einer Kooperation auszuloten seien. Konkret bot sich gleich zu Beginn die Möglichkeit, Studierende der AHS an einer interessanten Ausbildung teilnehmen zu lassen, die von Schaffhauser Seite für das Erlernen der Fremdsprache Französisch angeboten wird, nämlich die Teilnahme am Sprachaufenthalt in Aix-en-Provence. In einem ersten Schritt wurde dieser Ausbildungsteil den Studierenden der AHS offeriert, die sich für das Wahlfach Französisch-Didaktik entschieden hatten. Im Juni 2007 nahm zwecks Vorbereitung auf die DELF-Prüfung C1 die erste Studentin der AHS an dieser 7-wöchigen Weiterbildung teil – und bestand die Prü-

fung wie alle Schaffhauser Studierenden auf Anhieb. Im Jahr 2008 führen dann schon 9 Studierende der AHS nach Aix-en-Provence und auch sie konnten alle sowohl die in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens erforderliche B2-Prüfung als auch die C1-Prüfung erfolgreich absolvieren. Eine sehr konkrete Form der Zusammenarbeit also, die einen direkten Wert für die teilnehmenden Studierenden hat.

Doch nicht nur das Erlernen des Französischen ist ein gemeinsamer Aktionsbereich – in vielen weiteren Punkten gibt es Übereinstimmungen und Kooperationsmöglichkeiten. Aus diesem Grund vereinbarten die PSHH und die AHS im Oktober 2007 Folgendes: Die beiden Hochschulen, die seit Oktober 2005 in einer freundschaftlichen Beziehung stehen und die in ihren Rahmenbedingungen und Aufgaben zahlreiche gemeinsame Interessen haben, beabsichtigen fortan,

1. einen Austausch auf allen Ebenen zu pflegen,
2. Studierenden einen Studienaufenthalt an der anderen Hochschule zu ermöglichen unter grösstmöglicher Anrechnung der absolvierten Lerneinheiten,
3. den Austausch und die fachliche Zusammenarbeit zwischen den Dozierenden und Mitarbeitenden der beiden Hochschulen zu fördern,
4. den Austausch von Dozierenden im Sinne von Gastreferaten und -vorlesungen an der anderen Hochschule zu fördern,
5. die Zusammenarbeit im Weiterbildungsbereich zu fördern,
6. die Zusammenarbeit im Bereich Forschung und Entwicklung zu fördern und nach Möglichkeit ein gemeinsames F&E-Projekt durchzuführen.

Ganz bewusst wurde die Formulierung dieses Abkommens sehr offen gewählt – dadurch hoffen beide Hochschulen, die Zusammenarbeitsmöglichkeiten auch langfristig weiter ausdehnen zu können.

Konkret stehen seit Beginn der Kooperation nicht nur die Rektorate der beiden Hochschulen in regem Kontakt miteinander, auch einzelne Dozierende und Studierende haben sich inzwischen kennen gelernt und arbeiten gemeinsam an Forschungsaufträgen, an Weiterbildungsmodulen und Ähnlichem.

Geplant sind noch für das jetzt laufende akademische Jahr eine Teilnahme von Schaffhauser Dozierenden am Münchner Lehrertraining in Eupen, die Teilnahme von zwei Dozentinnen der AHS an einer Forschungstagung zusammen mit dem Forschungsverantwortlichen an der PSHH, Dr. Markus Kübler, der Besuch von Verantwortlichen des Bereichs Berufseingangsphase der PSHH in Eupen sowie die neuerliche Teilnahme von Studierenden der AHS am Fremdsprachaufenthalt in Aix-en-Provence. Das Programm kann weiter entwickelt werden ...

Besonders freuen würden wir uns über Kontakte zwischen Studierenden der zwei Hochschulen – der Blick über die Grenzen hinaus kann für das eigene Studium und auch für die berufliche Laufbahn ein unermesslicher Quell sein.

Aus einer guten Absicht im Herbst 2005 ist also eine sehr konkrete Zusammenarbeit geworden. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne die besondere Initiative von Eduard Looser, dem Rektor der PSHH, bei dem ich mich an dieser Stelle sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit bedanken möchte.

STEPHAN BOEMER

*Rektor der Autonomen Hochschule in der
Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien*

Im Kleinen beginnen

«Für mich waren drei Dinge ausschlaggebend bei meiner Berufs-/Studienortwahl: Mitwirkung bei der Entwicklung der Welt, Freude an der Begegnung mit (jungen) Menschen, die Nähe des Studienortes. Ursprünglich war mein Ziel eine Karriere bei einer wichtigen Organisation, sei es beim Roten Kreuz, der Caritas oder im Bundesrat. Schliesslich musste ich dann feststellen: Wenn ich dieser Welt wirklich etwas mitgeben möchte, muss dies im Kleinen beginnen. In der Arbeit mit den Kindern kann ich ihnen mitgeben, was sie in dieser Welt brauchen können, sowohl sozial als auch geistig. Damit – so meine ich – helfe ich der Welt, sich weiterzuentwickeln. Natürlich treibt es auch mich in die grosse weite Welt, aber meine Ausbildung will ich trotzdem in gewohnter und heimischer Atmosphäre machen. Das gibt mir Halt und ich kann immer noch meinen geliebten Hobbys nachgehen.» Anna Brügel (Studentin PSHH H07)



Forschen an Pädagogischen Hochschulen

Dozierende an der PSHH orientieren sich in ihrer Lehre an den Ergebnissen aktueller Forschungsergebnisse und sind deshalb selber aktiv Forschende, beteiligen sich am internationalen wissenschaftlichen Diskurs, publizieren ihre Ergebnisse auf unserer Website, an Kongressen oder in entsprechenden Fachorganen. Sie bringen ihre Ergebnisse auch in die Weiterbildung zugunsten der Lehrpersonen des Kantons Schaffhausen ein (siehe Programm der LWB auf der Website der PSHH unter www.phsh.ch).

1. Forschung als Dienstleistung für das System Schule

Die schulische Ausbildung von Kindern und Jugendlichen ist der kosten- und personalintensivste Bereich politischer Steuerung. Eine effiziente Nutzung dieser grossen Mittel ist unumgänglich. Neben schlanken Strukturen und einer aussagekräftigen Ergebnissicherung können auch die Forschung an der PSHH und die Evaluation des Systems Schule einen Beitrag zur Weiterentwicklung, Steuerung und dem richtigen Einsatz der Ressourcen leisten. Die PSHH forscht deshalb in Zusammenarbeit mit andern in- und ausländischen Hochschulen und mit den zuständigen Behörden des Kantons. Forschung an einer PH bedeutet nicht nur einen eigenhändigen Erkenntnisgewinn dank selber realisierter Projekte, sondern auch den Einbezug von Forschungserkenntnissen anderer Hochschulen und deren Fruchtbarmachung für die Lehrpersonen, die Schulleitungen und die Behörden des Kantons Schaffhausen.

2. Forschung in der Grundausbildung zur Lehrkraft?

Die Studierenden sind neu verpflichtet, 3 Module Forschung+Entwicklung (kreditiert mit insgesamt 4,5

ECTS-Punkten) an der PSHH oder an der PHZH zu besuchen. Welchen Nutzen haben sie davon? Schule ist seit der PISA-Studie viel stärker im Fokus der öffentlichen Diskussion. Neue externe Evaluationen von Schulleistungen (TIMMS, PISA, IGLU, Cockpit usw.) haben die Debatte um Bildungsstandards (Outputsteuerung) und Lehrpläne (Inputsteuerung) stark angeregt. Es vergeht kein Monat, in welchem nicht mindestens eine Studie über Schule (meist negativ konnotiert) in der Presse erscheint. Es ist deshalb unerlässlich, wenn zukünftige Lehrkräfte Ergebnisse wissenschaftlicher Studien professionell interpretieren und für die Schulpraxis fruchtbar machen können.

3. Forschungskonzept und Forschungsschwerpunkte

Unsere Antwort auf die Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung der Forschung an einer kleinen Pädagogischen Hochschule besinnt sich in erster Linie auf die Stärke der PSHH: kurze Kommunikationswege und enger Kontakt mit dem Praxisfeld, also der Schule. Forschung an einer Pädagogischen Hochschule soll somit in erster Linie berufsfeldorientiert sein. Das heisst konkret: F&E an der PSHH soll primär auf das Feld der Institution Schule, die Welt der Kinder und den Unterricht ausgerichtet sein. Forschungs- und Entwicklungsfragen ergeben sich deshalb vorab aus den Problemfeldern des Unterrichts, der Kinder, der Fragen der Institution Schule oder der Behörden als Gesetzgebungs-, Vollzugs- und Kontrollorgan. Unsere Forschung ist – um es kurz zu sagen – eine Forschung aus der Praxis für die Praxis.

3.1 Teilbereich Unterrichts- und Schulentwicklung

Im Fokus sind vor allem die verschiedenen neuen Unterrichtsformen (Erweiterte oder Offene Lernformen) so-

wie Massnahmen der Binnendifferenzierung und Individualisierung (z.B. Abteilungsunterricht, Hausaufgaben). Im pädagogischen Diskurs wird den verschiedenen neuen Unterrichtstechnologien oft eine überdurchschnittliche Lernwirksamkeit zugeschrieben. Eine empirische Überprüfung kann hier einerseits die Diskussion versachlichen und andererseits die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen befruchten. Ebenfalls in diesen Bereich gehören innovative Lehrmittelkonzepte, die an der PSHH in Zusammenarbeit mit Kanton, Lehrpersonen und Dozierenden erarbeitet und getestet werden können.

3.2 Teilbereich Entwicklung und Denken von Kindern

In den letzten Jahren waren häufig viel versprechende Untersuchungen im Bereich der Entwicklung des kindlichen Denkens zu verzeichnen. Mindestens seit der kritischen Rezeption der Piaget'schen und anderer Stufen-theorien benötigen Unterricht und Schule genauere und

detaillierte Kenntnisse über die kognitive und emotionale Entwicklung von Kindern. Forschungen im Bereich Fremdsprachen, im Sachunterricht und in der Mathematikdidaktik bieten hier Ansätze für Forschungsprojekte, die für die Grundausbildung und Weiterbildung von Lehrpersonen einigen Erklärungswert besitzen dürften.

3.3 Teilbereich Professionsentwicklung, Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften

Lehrkräfte und ihr Unterricht stehen seit geraumer Zeit unter erhöhtem Legitimationszwang einerseits den Behörden gegenüber (finanzpolitische Aspekte und Wirkungsanalysen) und andererseits der Elternschaft gegenüber (Lernerfolg der Kinder). Schulleitungen wie auch Lehrkräfte sind darum im Bereich der Kommunikation vermehrt gefordert. Auch Professionalität im Bereich der integrativen Förderung von Schüler/-innen wird immer wichtiger.

2. Forschungskolloquium 2007/2008

Forschung an der PSHH – 2. Forschungskolloquium 2007/2008

Dienstags von 17.15 bis 19.00 an der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen, Raum 005

Das Forschungskolloquium dient dem Austausch zwischen den Forschenden der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen und den Studierenden und Dozierenden der PSHH, Lehrpersonen sowie weiteren Interessierten. Die Referierenden führen das Publikum in den Stand der Forschung zum betreffenden Thema ein, reflektieren ihre methodische Vorgehensweise und berichten von ersten Ergebnissen. Das Publikum ist dabei eingeladen, sich kritisch und aktiv an der Diskussion zu beteiligen und am anschliessenden Apéro die Debatten in ungezwungener Atmosphäre weiterzuführen.

- 25. Sept. 2007** **Jean-Pierre Zürcher, PSHH**
 Auftrittskompetenz, Dissertationsprojekt an der Uni Zürich
Fokus: Operationalisierung komplexer sozialer Settings
- 23. Okt. 2007** **Dr. Thomas Meier, PSHH**
 Medienkonsum und Leistungsfähigkeit von Kindern. Pilotstudie im Modul Medienbildung
Fokus: Selbstdeklaration Medienkonsum von Kindern/Jugendlichen und Interviews zur Einschätzung der Gesprächskompetenz der Schüler/innen (n = 105)
- 1. April 2008** **Regula Stiefel Amans und Christine Greder-Specht, PSHH**
 ... denn wir wissen nicht, wie sie später in ihrem Fremdsprachenunterricht sprechen
Fokus: Entwicklung einer wirkungsorientierten Evaluation
- 28. Okt. 2008** **Doris Kraft, Markus Kübler, PSHH**
 Sonne – Mond – Sterne; Konzept für ein neues Lehrmittel für die Unterstufe
Fokus: Von der Kognitionspsychologischen Analyse bis zu den Unterrichtsmaterialien

4. Forschung an und mit Kindern (20 Sekunden Forschungsethik)

Forschung an und mit Kindern ist etwas Besonderes: Sie lassen sich nicht wie Erwachsene einfach als «Forschungsobjekt» behandeln. Man kann jüngeren Kindern auch nicht einfach einen elaborierten Fragebogen (möglicherweise sogar online) unterbreiten. Forschung mit Kindern ist immer auch menschliche Begegnung. Die Forschungsdesigns müssen deshalb kindergerecht, das heisst spielerisch und handlungsorientiert sein. Forschung an Kindern verlangt besonderen Respekt, da Kinder noch wenig Entscheidungskompetenz über sich selber haben: Eltern, Lehrpersonen oder Behörden tun dies in ihrem Namen. Testergebnisse, Video und Foto-

grafien, sozialstatistische Informationen über Kinder und ihr Umfeld bedürfen deshalb des besonderen Schutzes, damit allfälliger Zweckentfremdung oder gar Missbrauch vorgebeugt werden kann. Die PHSH pflegt hier einen konsequenten ethischen Standard: Kinder und Eltern dürfen eine Teilnahme an Untersuchungen verweigern; Daten und Testergebnisse werden anonymisiert und Bilder/Videos werden ausschliesslich intern und projektbezogen verwendet oder nur mit Zustimmung der Betroffenen veröffentlicht.

DR. MARKUS KÜBLER
Delegierter für Forschung und Entwicklung

Publikationsliste Studienjahr 2007/2008

Weinmann-Lutz, B. / Ammann, T. (2007): Studienabbruch nach einem Berufswechsel in den Lehrerberuf: Häufigkeit und subjektive Deutungen. In: *Bildungsforschung*, Jahrgang 4, Ausgabe 2. <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2007-02/studienabbruch>

Greder-Specht, Ch. / Marty, R. / Stiefel Amans, R. (2008): Weiterbildung - Heisse Luft oder frischer Wind für die Praxis? In: 4 bis 8. Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe, Nr. 1/2, 20-21.

Greder-Specht, Ch. / Heine S. / Stiefel Amans, R. (2008): Wann führt Weiterbildung wirklich weiter? In: 4 bis 8. Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe, Nr. 1/2, 22-24.

Greder-Specht, Ch. / Reinmann, G. / Vohle, F. (2007): EIK: Ein Emotionsinstrument mit Innovationspotenzial für die Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen. <http://e-learning.phil.uni-augsburg.de/obwiki/EIK>

Stiefel Amans, R. / Greder-Specht, Ch. (2007): Resilienz – Die Zauberkraft des Stehaufpöschchens. In: 4 bis 8. Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe, Nr. 6, 5-9.

Reinmann, G. / Vohle, F. / Metscher, J. / Greder-Specht, Ch. / Zange, Ch. (2007): Onlinebarometer: Von der Evaluation zur emotionalen Kompetenzförderung. http://e-learning.phil.uni-augsburg.de/obwiki/Bereich_Augsburg

Kübler M. (2008): Marco Polo auf der Seidenstrasse. Sachlesetexte für 3. und 4. Klasse (Marco Polo erzählt von seiner Reise). Unterrichtskonzepte - Werkstatt, Karten und Bilder. In: *SCHULE konkret*, Nr. 4, 43-47. (Auch unter: www.phsh.ch > Forschung > Forschung und Entwicklung > Entwicklung / Unterrichtsmaterial)

Kübler M. (2008): Wie ein Zugvogel – Mit Google Earth die Welt kennen lernen. In: *SCHULE konkret*, Nr. 3, 18 – 21.

Kübler M. (2007): Wissenschaftsgestützte Lehrerbildung. In: *Jahresbericht der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen 2006/2007*, 24 – 27.

Kübler M. (2007): Steinzeit in der Schweiz. In: *Grundschule*, Nr. 12 (Dezember 2007), 56 – 57.

Kübler M. (2007): Entwicklung von Zeitbewusstsein bei Grundschulkindern (1. – 4. Klasse). Werkstattbericht einer empirischen Untersuchung. In: Lauterbach R. et al. (Hg.): *Kompetenzerwerb im Sachunterricht fördern und erfassen. Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts*, Bd. 17, 69-80. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.



Zeitmanagement bei Kindern

Ausgewählte Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt

Mit dem Erscheinen von Käthi Zürchers bekanntem Werkbuch über «Werkstattunterricht» (1987)¹ begann eine intensive Diskussion über den offenen Unterricht in der Schule. Mit den Formen des Werkstatt-, Wochenplan-, Projektunterrichts glaubte man, den Schülern die Lernfreude zurückzugeben durch Selbststeuerung und Selbstständigkeit. In den neunziger Jahren wurde daraus sogar die «neue Lernkultur»². In allen Publikationen und auch in didaktischen Werken wurde kaum thematisiert, dass Kinder dazu der Fähigkeit der Zeitschätzung bedürfen, um die gewünschte Selbstständigkeit auch leben zu können. Kinder müssen also in der Lage sein, die verlangten Arbeiten in ihrer Länge einzuschätzen und mit den vorgegeben Zeitressourcen abzugleichen. Ob und wann sie dies können und wie sie dies allenfalls lernen, ist bis anhin weitgehend unbekannt. Bei den Unterstu-

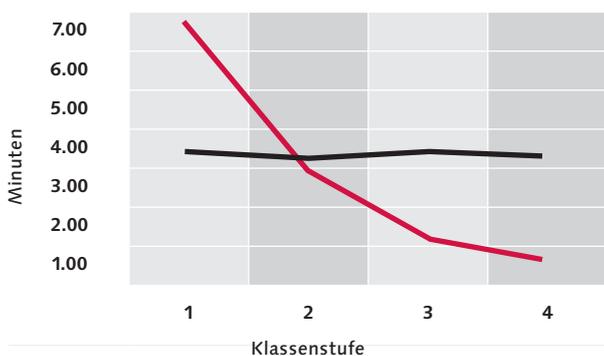
fenlehrkräften existiert jedoch implizites Wissen darüber, dass Kinder dazu kaum in der Lage sind. Dies führt in der Grundausbildung von Lehrkräften immer wieder zu Irritationen, indem die Ausbildungsinstitution die offenen Lernformen thematisiert, die Praxislehrkräfte jedoch Bedenken anmelden.

Zeitschätzung bei typischen Lernaufgaben

Unser Projekt «Zeitbewusstsein bei Kindern der 1. bis 4. Klasse», das wir in den Jahren 2006/2007 durchführten, setzte hier ein. Uns interessierte, inwiefern Kinder die erforderliche Zeitdauer einer Lese- und Rechenaufgabe richtig einschätzen konnten. Wir liessen 297 Kinder (unter anderem) einen Lesetext³ betrachten und fragten sie, wie lange sie vermutlich für die Lektüre dieses Textes brauchen würden. Da Kinder spontan nicht einfach mit dem Zeitsmass Minuten operieren, präsentierten wir ihnen eine Sanduhr mit drei verschiedenen farbigen Sanduhren, deren Länge (von 3, 4, 5 Minuten) sie betrachteten. Die Kinder antworteten uns auf die Schätzungsfrage mit dem Zeigen auf die Sanduhr (oder weniger oder mehr). Anschliessend liessen wir die Kinder unter Beobachtung den Text lesen und massen die benötigte Lesezeit.

Aus der Schätzungsbefragung mittels einer 5er-Skala resultierte eine Tendenz zur Mitte (siehe Tabelle 2). Da allen Kindern derselbe Lesetext vorgelegt wurde, sinkt die durchschnittliche Lesezeit mit steigendem Lebensalter (Kinder können besser und schneller lesen). So finden wir, dass Schulanfänger sich eher überschätzen (aus der Forschung bereits bekannt), während Dritt- und Viertklässler ihre Leseleistung unterschätzten (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Schätzung und Lesezeit bei der Leseaufgabe



■: Mittelwert tatsächliche Lesezeit
 ■: Mittelwert geschätzte Lesezeit

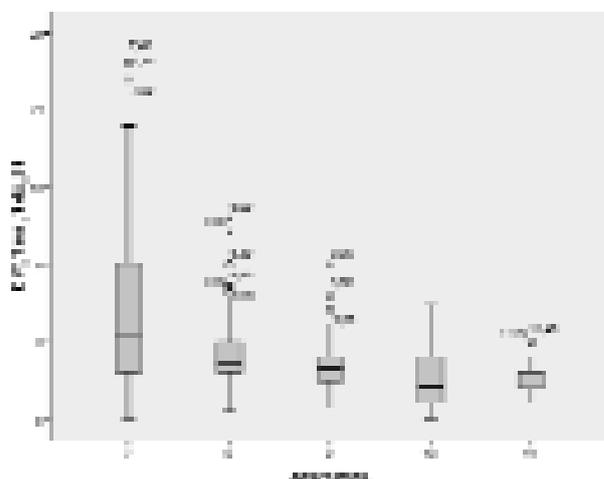


Tabelle 2: Streuung der Differenz Zeitschätzung und Lesezeit

Auffällig beim Boxplot (Tabelle 2) ist die starke Streuung in der 1. Klasse: Benötigten einige Kinder bis zu 22 Minuten (!) für die Lektüre, waren die Schnellsten bereits nach 30 Sekunden fertig. Das heisst aber auch, dass besonders die jüngeren Kinder eine teilweise exorbitante Abweichung zwischen Schätzung und tatsächlicher Lesezeit aufweisen. Diese Abweichung zwischen Schätzwert und Lesezeit nimmt mit zunehmendem Lesealter

stark ab. Oder einfacher: Die Zeitschätzungsfähigkeit der Kinder nimmt ab dem 8. Lebensjahr insgesamt deutlich zu (Verringerung der Differenz).

Didaktische Anmerkungen

Da Zeitschätzung in den wenigsten Klassen thematisiert oder gar geschult worden war, haben wir vermutlich einen quasi «natürlichen» Befund. Für die Schule heisst dies zweierlei: Ab der 2. Klasse können Kinder ihren Zeitbedarf bereits einigermaßen gut einschätzen. Zum ändern würde sich eine bewusste Reflexion, die den Zeitbedarf von Aufgaben aufgreift, für die Entwicklung der Kinder positiv auswirken.

DR. MARKUS KÜBLER

Delegierter für Forschung und Entwicklung

- 1 Zürcher, K. (1987): 1x1-Werkstatt. Bern: Zytglogge.
- 2 Gasser, P. (1995): Neue Lernkultur. Eine integrative Didaktik. Gerlafingen: Eigenverlag.
- 3 Eine Seite Lesetext mit Schriftgrösse 16; 1200 Zeichen.

Übersicht Forschungsprojekte für die F+E-Module Studienjahr 2007/2008

	Titel und Inhalt	Laufzeit	Methodik	Verantwortliche Person
1	Kinder in der Deutschklasse <i>Handlungsleitende Vorstellungen von Lehrkräften der Regelklassen gegenüber Kindern aus der Deutschklasse</i>	Oktober 2006 – März 2008	Wissenschaftliche Begleitung eines Dokumentarfilmprojekts von Daniel Leu und Paul Riniker. Befragung von Regellehrkräften im Kt. Schaffhausen.	Annemarie Loosli-Locher
2	Wirkungsorientierte Evaluation eines Sprachaufenthalts (in Frankreich). <i>Im Rahmen des Evaluationsprojekts «EvaluARction en Provence»</i>	2006 – 2008	Prä- und Posttests in der Unterrichtskompetenz in Französisch. Studierende der PSHS.	Regula Stiefel Amans Christine Greder
3	Auftrittskompetenz von Lehrkräften <i>(am Beispiel der Elternabende)</i>	2006 – 2009	Videostudie. Prä-post-Untersuchung	Jean-Pierre Zürcher

Die Zweifel eines Forscherdaseins

Forschung betreiben heisst eine Fragestellung mit wissenschaftlichen Methoden untersuchen. Wissenschaftlichkeit ist deshalb nötig, weil das Resultat der Arbeit eindeutig sein soll. Ist damit hinlänglich beschrieben, was Forschung verlangt? Die Antwort lautet: Nein. Selbstverständlich ist ein Forscher wissenschaftlichen Standards verpflichtet, er muss jedoch darüber hinaus noch weitere Eigenschaften besitzen.

Meine Ausführungen beziehen sich auf meine aktuelle Forschungstätigkeit, die sich nun schon über drei Jahre erstreckt. Dabei richtet sich der Forschungsfokus auf die Kommunikations- und Auftrittskompetenz von Lehrpersonen im Rahmen eines Elternabends.

Als Forscher bin ich Visionär, Mathematiker / Statistiker und Handwerker zugleich.

Zum Visionär: Ohne Vision kein Antrieb! Meine Forschungsergebnisse sollen im besten Falle Hilfe, Veränderung und selbstverständlich Optimierung bringen. In meinem Forschungsprojekt heisst dies, die Kommunikation und die daran gebundene Auftrittskompetenz der Lehrpersonen sollen optimiert werden. Eine solche Zielsetzung bringt einem viel Interesse, Aufmunterung und Goodwill entgegen – bis zum Moment der Rekrutierung von möglichen Probanden. Wer lässt sich schon gerne in Kommunikationssituationen filmen im Wissen, als Forschungsobjekt lustvoll zerlegt zu werden? Schon vor dem eigentlichen Start schien mein Forschungsprojekt deshalb gefährdet. Nur durch persönliche Kontakte und teils hartnäckiges Nachfragen liessen sich über 25 Lehrpersonen finden.

Zum Mathematiker / Statistiker: Forschen macht Spass, wenn da nur nicht die Mathematik wäre ... Die Statistik hält viele von der Forschungstätigkeit ab. Dabei sind es weniger die mathematischen Fähigkeiten als solche, sondern die mathematisch definierten Kriterien der Statistik, die einem der Forscherfreude berauben können. Da ist die Rede von Korrelationen, Signifikanzen und Zentralwerten. Konkret heisst das: Welche Kriterien sind für die Wirksamkeit in der Kommunikation verantwortlich und wie lassen sich diese fassen? Alleine die Operationalisierung der menschlichen Körpersprache stellte mich vor eine schier unüberwindbare Hürde. Schon wieder schien das Projekt gefährdet. Die Lösung liegt in 6 Photos zur Kopfhaltung, 28 Photos zur Arm- bzw. Handhaltung und 15 Photos zum Stand der Probanden.

Zum Handwerker: Die schlichte Tatsache, dass alle dreissig Sekunden der Videomitschnitt (eines Elternabends) gestoppt wird, um die aktuelle Körperhaltung zu quantifizieren, lässt erahnen, wie gross der Arbeitsaufwand einer Videoanalyse ist. Zusätzlich werden wörtliche Transkriptionen erstellt, Antworten der Lehrperson nach Qualität beurteilt usw. Im Schnitt beanspruchte die Auswertung einer einstündigen Videosequenz bis zu 25 Arbeitsstunden. Da die Lehrpersonen jeweils zwei Mal videographiert wurden – einmal vor der Ausbildung bzw. dem Coaching und einmal danach – fällt diese Auswertung pro Lehrperson zweimal an.

Als Forscher bin ich Visionär, Mathematiker/ Statistiker und Handwerker zugleich.

Trotz meines visionären Antriebes, meines mittlerweile einvernehmlichen Verhältnisses zur Statistik und meinem buchstäblichen Fleiss als Handwerker werde ich als Forschender regelmässig von Selbstzweifeln erfasst. Der Gedanke an eine Null-Hypothese ist wenig aufbauend ...

Damit sind wir bei der psychologischen Komponente von Forschung angelangt. Mir scheint es unabdingbar, in Momenten der Selbstzweifel auf Personen zugehen zu können, welche den Prozess des Forschens am eigenen Leib erfahren haben. Nur sie kennen den Facettenreichtum möglicher Selbstzweifeln, nur sie können nachvollziehen und einen entsprechend unterstützen. Zum Schluss ein viel zitierter Satz, dessen Bedeutsamkeit ich allmählich zu verstehen glaube: «Ich habe mein Buch nicht mehr gemacht als mein Buch mich.» (Montaigne).

JEAN-PIERRE ZÜRCHER
Dozent Bildung und Erziehung



Teamwork an modernen Schulen

Ein Mädchen, das neu in ein Schulhaus eingetreten ist, wird von den anderen Kindern seiner Klasse ausgelacht, beleidigt, manchmal wird es geschlagen. Es wehrt sich, provoziert die Mitschüler/-innen seinerseits, physisch und verbal. Die Mutter des Mädchens schaltet sich ein. Mit einem Mal sind auch die Eltern eines Knaben involviert, deren Sohn in eine andere Klasse geht. Die Negativspirale dreht sich. Bald rennen dem Mädchen auf dem Pausenplatz Kinder aus verschiedenen Klassen nach, hänseln und drangsalieren es. Was tun?

Die Lehrerin des Mädchens wendet sich an ihre Teamkolleg/-innen und bittet sie um Hilfe. Allein kann sie das Mädchen nicht schützen. Der Fall greift über die Klasse hinaus. Die Lehrkräfte des Schulhauses diskutieren, was sie unternehmen wollen. Mit Hilfe eines Fachmannes in Mobbingfragen organisieren sie Projektstage. Die Schüler/-innen sollen erkennen, so das Ziel, dass es sich für alle lohnt, wenn sie friedlich miteinander umgehen. Die Schüler/-innen sind an der Organisation beteiligt. Jede Klasse entsendet zwei Delegierte in eine Projektgruppe. Diese bestimmt weitgehend Thema und Ablauf der Projektstage. Die Projektstage bestehen aus zahlreichen Workshops, von Joga über Kochen bis zu Übernachten im Wald.

In der Evaluation zeigt sich: Alle Beteiligten sind der Auffassung, dass das Ziel erreicht wurde. Die Schüler/-innen haben sich über die Klassengrenzen hinweg kennen gelernt, gemeinsame Erlebnisse haben sie einander näher gebracht. Sie sind sich bewusst geworden, dass allen wohl ist, wenn sie einander mit Respekt begegnen. Auch die Lehrpersonen haben sich wieder einmal als

Team erfahren. Sie beschliessen, eine Arbeitsgruppe einzusetzen. Deren Auftrag ist es, sich inskünftig um Fragen der Schulhauskultur zu kümmern, damit das während der Projektstage Erreichte konsolidiert werden kann.

So kann Teamarbeit an einer Schule aussehen. Sie ist nicht gratis zu haben. Es braucht Engagement von allen Seiten, auch dasjenige der Eltern, die als Hilfskräfte an den Projekttagen beteiligt sind. An geleiteten Schulen ist Teamwork eine Selbstverständlichkeit, da die Schulbehörde einen Teil ihrer Kompetenzen an die betreffende Schule delegiert hat. Immer mehr Schulgemeinden entscheiden sich für diese föderale Struktur. Entscheide sollen auf der tiefstmöglichen Ebene fallen. Das ist das Subsidiaritätsprinzip. In operativen Belangen ist die Schulleitung zuständig. Ihr obliegt es, die Lehrerinnen und Lehrer des Schulhauses zu führen. Ohne Teamarbeit geht das nicht.

Wie reagiert die PSHH auf den Trend zur teilautonomen Schule? – Sie tut dies auf vielfältige Art.

- Die heutigen Studierenden setzen sich gezielt mit verschiedenen Arten und Theorien von Kommunikation auseinander. Kommunikation erschöpft sich dabei nicht in der Analyse von Fragen und Antworten während des Unterrichts. Thematisiert werden auch Formen des Feedbacks, der Gefühlsäusserung oder die Wirkung des Sprechens. Kommunikation ist eine der fünf so genannten Dimensionen, in der ein Student oder eine Studentin an der PSHH genügen muss, wenn er/sie die Ausbildung erfolgreich absolvieren will.
- In der berufspraktischen Ausbildung werden die Studierenden gezielt an die Aufgaben einer Lehrper-

son herangeführt. Sie lernen schnell, dass eine Lehrperson auch Pflichten hat, welche nicht das eigentliche Lehren betreffen. Die Student/-innen nehmen an Teamsitzungen teil, informieren sich über Elternarbeit, lernen die «Ämtli» kennen, welche die Praxislehrperson ausübt. Die Studierenden hospitieren während eines Praktikums oft auch an anderen Klassen im Schulhaus. Haben sie beispielsweise Englisch in ihrem Profil, dann ist es durchaus möglich, dass sie das Fach auch an einer anderen Klasse unterrichten.

- Eines der Module, welche die PSHS anbietet, heisst «Schule als Organisation». Die Studierenden lernen dabei die Abläufe kennen, welche auf Schulhausbene wichtig sind. Sie führen Interviews und diskutieren verschiedene Modelle. Sie werden dabei ange-regt, sich Gedanken zu machen, wie sie ihre eigene Wunschschule einrichten würden. Das Modul endet üblicherweise mit der Prämierung der en miniature hergestellten Modelle durch eine Jury.
- Im Juni 2009 wird die PSHS zum ersten Mal das «Schulhausprojekt» durchführen. Der Grundgedanke: Die Studierenden übernehmen für eine Woche ein ganzes Schulhaus, während die Lehrpersonen der betreffenden Schule in eine Weiterbildung gehen. Die Studierenden richten eine Projektleitung ein, welche eine Woche lang die Funktion einer Schul-leitung hat. Bei diesem Projekt wird in Reinkultur das vermittelt, was von den Studierenden als ausgebilde-te Lehrpersonen einmal erwartet wird: dass sie die Strukturen einer Schule kennen und die Schule als Team auch führen können.

Beim letzteren Projekt werden sich die Studierenden vertraut machen mit der Entwicklung hin zu geleiteten Schulen, die über kurz oder lang in allen Schul-gemeinden greifen wird. Die Erkenntnis daraus: Die fla-

che Hierarchie, welche die Volksschule seit bald zwei Jahrhunderten prägt, ist passé. Auf Schulhausbene eta-blieren sich Schulleitungen. Teamwork heisst unter die-sen Umständen: Kompetenzen werden an die Schul-leitung delegiert und die Lehrkräfte werden entlastet.

Auch die Lehrpersonen haben sich wieder einmal als Team erfahren.

Dieser Umstand setzt bei den Lehrpersonen Kräfte frei für andere Aufgaben. Die Teamarbeit erhält dadurch eine neue Qualität. Es sei nicht verschwiegen, dass der Freiraum der einzelnen Lehrperson dadurch eingeengt wird. Uneingeschränkter Individualismus hat in diesem System keinen Platz. Dafür wird der Kooperation der Lehrpersonen ein grosser Stellenwert eingeräumt, was langfristig, so das Ziel, die Qualität der Schule steigern soll. Die Studierenden der PSHS sind mit diesen Grund-gedanken vertraut, wenn sie die Hochschule verlassen. Teamarbeit ist für sie kein Muss, sondern eine Hilfe, wenn sie ins Berufsleben starten.

DR. THOMAS MEIER
Dozent Bildung und Erziehung



Der Teamgedanke in der Ausbildung

Die Studierenden der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen werden zu Beginn ihres Studiums vor allem durch das Modelllernen mit dem Teamgedanken konfrontiert. So erleben sie bereits im ersten Semester am Beispiel der Dozierenden im Begleitseminar, wie der Unterricht in verschiedenen Formen des Teamteachings erfolgreich durchgeführt werden kann. Damit die Studierenden die gemeinsame Form des Unterrichtens verinnerlichen, wird diese auch auf der Metaebene kommuniziert.

Gute Teams zeichnen sich durch eine aktive Auseinandersetzung mit Konflikten aus.

Nach der Aneignungsphase beim Modelllernen ist es wichtig, dass eine Ausführungsphase folgt (Bandura, 1979). Damit die Studierenden den Teamgedanken umsetzen können, absolvieren sie zwei Praxisphasen, in welchen sie verschiedenste Formen der Zusammenarbeit erproben. Es zeigt sich bei vielen Studierenden nach dieser Phase der Zusammenarbeit die Motivation, bestimmte Aspekte, vor allem im Bereich der Planung, als Team anzugehen. Das hat zwei Vorteile. Zum einen können beim gemeinsamen Planen die Ressourcen besser genutzt werden. Zum andern lassen sich die Studierenden im Team mit ihren Schwierigkeiten im Unterricht konfrontieren. Im Austausch mit den Mitstudierenden gehen sie diese an und suchen nach Lösungen.

Der Teamgedanke an der PHSH ist neben der berufspraktischen Ausbildung auch in den anderen Unterrichtsgefässen allgegenwärtig, sei dies in der Kooperation von Dozierenden, bei den Studierenden in Gruppenarbeiten, Lerngruppen- oder Forschungsgruppen oder auf der Internet-Lernplattform.

Nicht immer erleben die Beteiligten Teamaktivitäten und Teamlernen positiv. Werden gemeinsame Arbeiten ungenügend geplant und ist der Aufwand, der für die Durchführung von Team-Projekten eingesetzt wird, zu unterschiedlich, kann sich schon mal Frustration breit machen. Teams können sich auch gegenseitig lähmen und behindern, statt einen Mehrwert aus den unterschiedlichen Sichtweisen ihrer Mitglieder zu gewinnen – einem Grundgedanken des systemischen Denkens (Sennett, 2008).

Dies zeigt Senge (2006) am Beispiel von Mannschaften im Team sport. Die Leistung einer Mannschaft mit mittelmässigen Spielern kann bei gutem Zusammenspiel herausragend sein. Ebenso kann aber ein Team mit sehr guten Einzelspielerinnen, das schlecht zusammen harmoniert, nur mittelmässige Leistungen bringen. Individuen können sich in Teams gegenseitig behindern, ihre Energien verschwenden oder aber sich in einer gemeinsamen Ausrichtung als optimal funktionierende Mannschaft bewähren.

Lernen und arbeiten im Team war in der Berufswelt noch nie so wichtig wie heute. Für Schulen ist das gemeinsame Lösen von Problemen in den Lehrerteams nicht mehr wegzudenken. Komplexe Fragen müssen im

Team überlegt und umgesetzt werden. Dies geschieht über Techniken des Dialogs, der Diskussion und des gemeinsamen Entwurfs von Handlungsoptionen. Gelegentlich ist es unabdingbar, Teams zu moderieren, um Prozesse zu beschleunigen. Entsprechende Tools und Moderationstechniken müssen geübt werden. Teamlernen als solches ist noch relativ unerforscht. Theorien, die erklären, was beim Teamlernen im Unterschied zum individuellen Lernen wirklich geschieht, fehlen noch weitgehend. Themen wie Gruppenintelligenz, Konformitätsdruck oder nützliche Konfliktstrategien in Arbeitsteams sind erst ungenügend erforscht (Senge, 2006). Gute Teams zeichnen sich unter anderem durch eine aktive Auseinandersetzung mit Konflikten aus. Ihre Bearbeitung wird zu etwas Produktivem, zu einem Bestandteil eines fortlaufenden Dialogs. Wie wir auf Konflikte reagieren und mit unserem Abwehrverhalten umgehen, ist entscheidend. Abwehrrouninen sind Gewohnheiten, Muster, die ablaufen, um uns vor Peinlichkeiten und Schmerz zu schützen, die mit der Preisgabe unseres Denkens verbunden sind. So bewahren wir uns vor Schmerz, aber auch vor dem Weiterlernen.

Studierende der PH Schaffhausen werden mit dem Lernen in beständigen Grossgruppen konfrontiert wie sonst in wenigen Pädagogischen Hochschulen. Sie lernen sich in den Jahrganggruppen in den drei Jahren Ausbildung relativ gut kennen. Die eigenen Schwächen lassen sich nicht einfach überspielen, wie dies in grösseren und anonymeren Ausbildungsinstitutionen eher möglich ist. Konflikte werden dabei in mancherlei Hinsicht ange-

sprochen und ausdiskutiert. Es wird in der Ausbildung auf eine funktionierende bewusste Feedbackkultur hin gearbeitet, in der nicht zuletzt die Studierenden sich gegenseitig weiterbringen. Ein Fazit daraus: Gute Teamzusammenarbeit muss bewusst gestaltet werden und stellt sich nicht automatisch ein.

Wenn die Studierenden unsere Ausbildungsstätte verlassen, verfügen sie über eine ausgewiesene Teamfähigkeit und zeigen hohe Bereitschaft, diese im Unterrichtsalltag in der Volksschule umzusetzen.

RUTH LEHNER, MARIA TARNUTZER,
JEAN-PIERRE ZÜRCHER
Dozierende Bildung und Erziehung

Bandura, A. (1979): Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart: Klett.

Elmar, Ph. (2004): Teamentwicklung in der Schule. Weinheim/Basel: Beltz.

Senge, P. (2006): Die fünfte Disziplin: Kunst und Praxis der lernenden Organisation. Stuttgart: Klett.

Sennett, R. (2008): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berliner Taschenbuch.

Umfassende Ausbildung

«Ich studiere an der PSHH, weil ich die intensive Betreuung schätze.

Das Verhältnis unter den Studierenden und den Dozierenden ist sehr gut. Die PSHH gibt mir eine gute, umfassende Ausbildung, die ich in der Praxis anwenden kann.

Ich habe die Möglichkeit, meine Module selbst zusammenzustellen, was mir einen abwechslungsreichen und auf meine Interessen zugeschnittenen Stundenplan ermöglicht. Gleichzeitig lerne ich viele verschiedene Institutionen kennen, die mit der Schule im Allgemeinen zu tun haben. Ich schätze die Nähe der PSHH zu meinem Wohnort besonders, da mir dies Zeit für Freizeitbeschäftigungen lässt. Das heisst: Ich bin rundum glücklich mit dem Entscheid, an der PSHH zu studieren.»

Mirjam Fetz (Studentin PSHH Ho7)



Die lernende Schule

Was ist eine lernende Schule?

Die lernende Schule «... ist eine Organisation, in der Menschen kontinuierlich die Fähigkeiten entfalten, ihre wahren Ziele zu verwirklichen, in denen neue Denkformen gefördert werden und gemeinsame Hoffnungen freigesetzt werden und in denen Menschen lernen, miteinander zu lernen.» (Peter Senge). Die Definition Senges beruht auf der Tatsache, dass die Schule aus drei Segmenten besteht: 1. Schüler/-innen und Lehrpersonen (individuell), 2. Gruppen (Klassen) und das Lehrerteam, 3. der erweiterte Personenkreis, der direkt und indirekt mit Schule zu tun hat (Eltern, Behörden usw.). Das Augenmerk einer lernenden Schule richtet sich weniger auf einzelne Personen, sondern auf den Lernprozess, der sich durch das Zusammenspiel aller an der Schule Beteiligten eröffnet.

Verkannte dritte Kraft

Wenn man Studierende fragt, weshalb sie den Lehrerberuf gewählt haben, geben sie häufig zur Antwort, dass sie Kinder gern haben und dass es ihnen ein Anliegen sei, Kinder so gut wie möglich zu fordern und zu fördern. So legen sie ihr Interesse und ihre Aufmerksamkeit zu Beginn des Studiums auf das Kind, in zweiter Linie auf die Klasse. Dass das, was in der Klasse passiert, sehr stark vom Schulhaus abhängt und dieses sich an kommunale und kantonale Bestimmungen halten muss, ist für viele etwas, das ganz einfach existiert, mit dem sie sich nicht intensiv oder kritisch auseinandersetzen. Dabei ist das Schulhaus und die Vernetzung desselben eine Kraft, die das Lernen des Einzelnen in der Klasse entscheidend mitbestimmt. Maria Selvini-Palazzoli, eine der Pionierinnen des systemischen Denkens, hat dies in

den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts beschrieben («Der entzauberte Magier», 1976). In späteren Jahren hat sie ähnliche Beobachtungen auch im Wirtschaftsleben gemacht. Die PISA-Studien machen die Vernetzungen der Schule mit gesellschaftlichen Tatsachen und Bewegungen immer wieder neu sichtbar. Es mag sein, dass das systemische Denken noch zu neu ist, als dass bereits Schlussfolgerungen daraus gezogen werden könnten. Und doch ist es nicht einfach Schicksal, wenn Lehrpersonen und Schüler/-innen in einer lern- und gesundheitsfördernden Schule arbeiten und so günstige Voraussetzungen für eine gute Entwicklung legen oder ob sie sich in einer Schule bewegen, in welcher man viele Energien auf gegenseitige Kämpfe ausrichtet.

Es ist dies ein Prozess, der durch verschiedene Faktoren ausgelöst und aufrechterhalten wird, der aber auch veränderbar ist.

Erkunden schulischer Organisationen

Der zentrale Ort der schulischen Organisation ist das Schulhaus. Was im Schulhaus passiert, wirkt sich - wie Studien zeigen - auf das schulische Lernen am stärksten aus. Zu Beginn des Moduls «Schule als Organisation» erkunden unsere Studierenden an Hand von Fritz Glasls Organisationsmodell Schulhäuser in den Kantonen Schaffhausen, Thurgau und Zürich. Sie werfen auch einen Blick in grenznahe Schulen von Deutschland. So lernen sie verschiedene Schulmodelle mit verschiedenen Profilen kennen. Sie reflektieren die Ergebnisse und tauschen ihre Erfahrungen untereinander aus. Danach vertiefen sie sich gezielt in die vier Grundpfeiler einer modernen Schule: Leitbild, Schulleitung, Zusammenarbeit im Team und Qualitätsevaluation.

Hier ein paar Gedanken zur geleiteten Schule. Studien haben gezeigt, dass geleitete Schulen oft die besseren Schulen sind. Bewährt haben sich demokratische Führungssysteme, in welchen alle Beteiligten (Lehrpersonen, Schüler, Eltern usw.) nicht bloss angehört, sondern eine echte Mitsprache haben. Es gilt nicht bloss für die Erziehung, was neulich ein nationales Forschungsprogramm (NFP 52) sichtbar gemacht hat, nämlich dass dirigistische und strafende Erziehungsmethoden einer partizipativen und einfühlsamen Führung unterlegen sind. Eine Schule leiten heisst, dass sich die an der Schule Beteiligten auf einen gemeinsamen Weg begeben und jede/-r auf ihre/seine Weise gleiche Ziele verfolgt. Manipulation hat hier keinen Platz.

Dieser Weg, der selbst ein Ziel ist, ist ein komplexer Lernprozess, der optimalerweise auf humanistischen Grundsätzen beruht (gegenseitige Achtung und Wertschätzung, Einfühlsamkeit usw.). Er ist ein «Lernprozess» der Organisation Schule, die sich neuen Herausforderungen stellt und idealerweise zwischen Altem und Neuem einen Mittelweg sucht. Sowohl Passivität als auch überbordender Aktivismus sind fehl am Platz. Integrative Schulmodelle können eine gelungene Umsetzung solcher Erkenntnisse und Bedürfnisse sein. Die heutigen Modelle der «offenen Tagesschulen» (vgl. z.B. das Konzept des Kantons Bern) geben eine gute Orientierung für eine moderne Schulentwicklung.

Lehrpersonen als Seiltänzer

Alle wissen, dass die Gestaltung des Schulalltags für die Beteiligten keine leichte Sache ist. Die Erwartungen der Kinder an die Lehrperson sind sehr unterschiedlich. Die Idealvorstellungen der Lehrkräfte von einer guten Schule sind ebenfalls oft sehr unterschiedlich. Eltern wollen auf ihre Art das Beste für ihre Kinder. Folglich sind auch die Erwartungen der «Aussenwelt» an die Schule sehr unterschiedlich, gelegentlich sogar widersprüchlich. Zu erwähnen sind auch die politischen Parteien mit ihren Erziehungsprogrammen, Erwartungen der Wirtschaft, kirchliche Forderungen, Einflüsse der Medien und nicht zuletzt wissenschaftliche Erkenntnisse. Der Balanceakt, auf den sich eine Lehrperson einstellen muss, kommt gelegentlich der Leistung eines Hochseilakrobaten gleich. Was in der Wirtschaft oft selbstverständlich ist, das Coaching als effiziente Methode, um mit den Problemen des Alltags fertig zu werden, ist im Schulbereich zu wenig verbreitet. Zu oft werden die einzelne Lehrperson oder die Schulleitung in den Alltagsproblemen allein gelassen.

Was 2006 und 2007 in einem Schulhaus in Zürich-Seebach passiert ist, kann nicht ausschliesslich auf die Unfähigkeit einzelner Lehrpersonen zurückgeführt werden. Es ist ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren, welche Probleme in einem Schulhaus auslösen und aufrechterhalten. An Hand von Beispielen lernen die Studierenden, Probleme in einer Organisation zu erkennen, zu analysieren und mögliche Lösungsansätze zu formulieren – Probleme, die mit einem individualistischen Denk- und Handlungsmodell allein nicht lösbar sind. Als Hilfen bieten sich Teammanagementmodelle an.

Das Unterrichten ist nach wie vor das Kerngeschäft einer Lehrperson.

Zu stark auf Unterricht fixiert

Das Unterrichten ist nach wie vor das Kerngeschäft einer Lehrperson. Immer wieder gibt es jedoch auch erfahrene Lehrerinnen und Lehrer, die sich in ihrem Denken und Handeln auf das Unterrichten in der Klasse zu stark fixieren. Dass sie damit den Anforderungen an eine moderne Schule nicht gerecht werden, steht ausser Zweifel, denn Lernen findet nicht nur im Klassenzimmer statt. «Schule als lernende Organisation» muss deshalb in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung – will sie den Anforderungen der Zeit gerecht werden – theoretisch und praktisch noch deutlich ausgebaut werden.

DR. BEAT WEBER

Dozent Bildung und Erziehung

Senge, P. (1996): Die fünfte Disziplin. Stuttgart: Klett-Cotta.

Selvini-Palazzoli, M. (1976): Der entzauberte Magier. Frankfurt a. M.: Fischer.

Glasl, F. / Lievegoed, B. (2003/04): Dynamische Unternehmensentwicklung. Bern: Haupt.



Gedanken zum Teamteaching

Die ersten Erfahrungen mit Teamteaching machte ich während meiner Ausbildung in einem Partnerpraktikum. Zu Beginn unterrichteten wir ausschliesslich abwechselungsweise. Irgendwann wagten wir es, gemeinsame Lektionen zu planen. Wir merkten bald, dass kommunikative Fähigkeiten sehr wichtig sind. Auch während des Lernvikariats am Ende des Studiums begegnete ich noch einmal dem Teamteaching, und zwar bei der Arbeit mit der dortigen Schulischen Heilpädagogin.

Das waren meine Erfahrungen, die ich während der Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule sammeln konnte. Nach meinem Abschluss trat ich eine Stelle im Schulhaus Gemeindewiesen 1 in Neuhausen an. Bereits vor dem Vorstellungsgespräch erfuhr ich, dass ich sieben Lektionen im Teamteaching würde unterrichten müssen. Wie das konkret aussehen würde, konnte ich mir noch nicht vorstellen. Mir wurde eine «Tandempartnerin» zugeteilt. Beide von uns hatten noch nicht viel Erfahrung mit dem Teamteaching. Als Vorbereitung besuchten wir eine Teamteachinglektion einer dritten Klasse und führten Gespräche mit erfahrenen Lehrpersonen. Dabei konnten wir feststellen, dass die Freiräume relativ gross sind. So starteten wir ins erste gemeinsame Schuljahr. Wir merkten bald, dass beide gegenüber dem Unterrichten eine sehr ähnliche Einstellung hatten, was ziemlich hilfreich war.

Meines Erachtens kann die Grundidee von Teamteaching zwar in der Theorie vermittelt werden, doch gilt hier vor allem «Learning by doing». Mit zunehmender Erfahrung entwickelt sich auch das Teamteaching weiter. Wir unterrichten nun seit bald eineinhalb Jahren im Tandem, haben schon einiges verändert und der Klasse ange-

passt. Ich bin absolut begeistert vom Teamteaching und erachte diese Stunden als sehr wertvoll. Klar, der Aufwand ist grösser, denn ohne Kommunikation läuft gar nichts. Es muss ein ständiger Austausch stattfinden und wöchentlich kommt eine gemeinsame Vorbereitungsstunde dazu. Doch die positiven Auswirkungen überwiegen ganz klar. Vier Augen sehen mehr oder anderes als nur zwei und die Schülerinnen und Schüler profitieren enorm davon. Dies haben die Kinder in einer kürzlich durchgeführten Evaluation erwähnt. Sie arbeiten effizienter, können sich mehr am Unterricht beteiligen und Erklärungen erfolgen auf unterschiedliche Weisen.

Wir setzen das Teamteaching sehr vielseitig ein. Es gibt Lektionen, in denen wir zu zweit unterrichten. Oft arbeiten wir mit dem Wochenplan, was uns eine gezielte individuelle Förderung ermöglicht. Manchmal teilen wir die Klasse in Niveaugruppen auf.

Der Teamgedanke ist eine wichtige Basis, wenn im Teamteaching gearbeitet wird. Eine gute Zusammenarbeit funktioniert nur, wenn Transparenz und Offenheit zwischen den Lehrpersonen vorhanden ist. Dies schätze ich auch sehr an unserem Lehrerteam. Alle Lehrpersonen, ob jung oder erfahren, öffnen jederzeit gerne ihre Türen und geben einen Einblick in ihren Schulalltag.

ANNINA WALDVOGEL
Primarlehrerin (ehemals Ho4 PHSB)

Diplomprüfung in neuer Form

Mit der Diplomprüfung «Berufspraktische Ausbildung» weisen sich die Studierenden über ihre Fähigkeiten aus, Unterricht zu planen, durchzuführen und zu reflektieren. Geprüft werden das Planen von Unterricht, das unterrichtsbezogene und das pädagogische Berufshandeln sowie die theoriegestützte Reflexionsfähigkeit. Die Prüfung findet im Rahmen des vierwöchigen Lernvikariats im letzten Semester der Ausbildung statt. Sie besteht aus der Planung für das gesamte Lernvikariat sowie aus zwei aufeinander folgenden Prüfungslektionen resp. Prüfungssequenzen und einer anschliessenden Reflexion. Die schriftliche Planung umfasst die Bedingungsanalyse und die Zielformulierung sowie die Darlegung der Tiefen- und Oberflächenstruktur. Bezüglich Tiefenstruktur setzt sich der/die Studierende mit ausgewählten Aspekten zu didaktischen Überlegungen des Lernvikariats (Gegenwarts-/Zukunftsbedeutung, Disziplinarität, Exemplarität, Zugänglichkeit, Lernmotivation usw.) auseinander. Die Oberflächenstruktur beinhaltet eine Planungsübersicht über die vier Lernvikariatswochen mit knappen Angaben über Ziele, Inhalte, Unterrichtsformen, Methoden, Lernkontrollen etc.

Die beiden aufeinander folgenden Prüfungslektionen/Prüfungssequenzen werden gemäss den Vorgaben zufällig ausgewählt und innerhalb des Lernvikariats platziert. Die Studierenden der Vorschulstufe werden in einer

geführten und einer freien Sequenz geprüft, die Studierenden der Primarstufe in Deutsch, Mathematik oder Mensch+Mitwelt und in einem weiteren Fach ihres Profils (Englisch, Französisch, Bewegung und Sport, Musik, Bildnerisches Gestalten oder Werken). Die Prüfung findet an einem Halbtage zwischen Mitte zweiter und Mitte vierter Woche des Lernvikariats statt. In der mündlichen Reflexion beschreiben die Studierenden, wie sie ihre beiden Lektionen wahrgenommen haben, schätzen die Lernzielerreichung der Schüler/-innen ein und bringen ihre Planungsabsichten mit der Durchführung in Beziehung. Weiter begründen sie Stärken und Schwächen der Lektion, nehmen die Perspektiven der Schüler/-innen ein und bewerten ihre Lernerfahrungen. Damit leiten sie für sich selber Entwicklungsaufgaben ab und formulieren Weiterführungsvorschläge.

Die berufspraktische Prüfung wurde im Jahr 2008 zum ersten Mal im Rahmen des Lernvikariats durchgeführt. Die Befürchtung, dass sich die Prüfung negativ auf den Verlauf des Lernvikariats auswirken könnte, wurde von den Studierenden nicht bestätigt. Im Gegenteil: Sie schätzten es, die Prüfung in einer Klasse, einer Schulsituation machen zu können, die ihnen vertraut ist.

LISELOTTE WIRZ

Prorektorin Berufspraktische Ausbildung

Mentoring und Coaching in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung

In der berufspraktischen Ausbildung an der PSHH nehmen die Praxislehrpersonen eine zentrale Rolle ein. Sie führen die auszubildenden Lehrerstudierenden und -studenten ein in die Arbeit mit Kindern, in das Handwerk des Unterrichtens, in die Planung, Vorbereitung und Reflexion von Unterricht. Sie beurteilen die Studierenden und legen damit die Grundlagen zur Eignungsabklärung. Die PSHH investiert aus diesen Gründen entsprechende Ressourcen in die Ausbildung und Weiterqualifizierung ihrer Praxislehrpersonen. 2007 und 2008 wurden unter der Leitung von Dr. Markus Kübler zwei Zertifikatskurse «Mentoring und Coaching in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung» entwickelt. Seit August 2008 werden sie durchgeführt.

Grundausbildung für Praxislehrpersonen (Zertifikatskurs 1)

Der Zertifikatskurs 1 richtet sich in erster Linie an zukünftige und aktive Praxislehrpersonen der PSHH, die Freude haben, junge Erwachsene auf dem Weg zum Lehrberuf zu begleiten. Er eignet sich aber auch für Mentoren und Mentorinnen, für Personen, die in der Berufseinführung tätig sind, und für Beratende bei Lehrpersonen ganz allgemein.

Expertenkurs für Praxislehrpersonen (Zertifikatskurs 2)

Der Kurs 2 richtet sich an Praxislehrpersonen, die ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in der berufspraktischen Ausbildung vertiefen möchten und neue Herausforderungen suchen. Dabei kann es sich um die Betreuung von Studierenden mit besonderen Ausbildungsbedürfnissen oder die sich in einer erweiterten Eignungsabklärung befinden, oder um die Situation von Studieneinsteigenden handeln. Er ist aber auch geeignet für Lehrpersonen, die in ihrem beruflichen Umfeld schwierige Beratungsgespräche führen.

Schweizerisches Zertifikat CAS

Beide Zertifikatskurse beinhalten Tagungen, Vor- und Nachbereitungen, Selbststudium, Umsetzungen im Praxisfeld, Supervision und Intervision sowie Weiterbildungen. Sie umfassen einen Arbeitsaufwand von 150 Arbeitsstunden (ZK 1) resp. 160 Arbeitsstunden (ZK 2). Die Zertifikatskurse werden je mit einem kantonalen Zertifikat abgeschlossen, Absolventinnen und Absolventen von beiden Kursen erhalten das schweizerische Zertifikat der PSHH «Mentoring und Coaching in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung» (Certificate of Advanced Studies CAS).



Hin zu selbst gesteuertem Lernen

Im Rahmen der Evaluation werden an der PSHH auch Fachbereiche als ganze näher betrachtet. Anstöße dazu kommen von verschiedenen Seiten, seien es die Ergebnisse vorangegangener Evaluationen, seien es Anregungen und Vorschläge von Dozierenden bzw. von der Fachgruppe, seien es Resultate aus internen Weiterbildungen oder Konferenzen, seien es Impulse der Partner von der PHZH oder – last, not least – Veränderungsideen der Studierenden und ehemaliger Absolvent/-innen. Dass im Berichtsjahr der Fachbereich Bildung & Erziehung (B&E) einer Reform unterzogen wurde, hängt mit der Stellung, den der Fachbereich in der Ausbildung der Studierenden einnimmt, und mit seiner allgemeinen berufstheoretischen Bedeutung zusammen. Der Ausgangspunkt der Reform war, dass sowohl Dozierenden als auch Studierenden der Stundenplan überladen schien. Es gibt zu viele Präsenzveranstaltungen und hochschuladäquate Lernformen sind noch zu wenig entwickelt. Der Masterplan EDK macht ähnliche Feststellungen.

In Diskussionsrunden mit Studierenden, mit Ehemaligen und mit Dozierenden wurde nach Möglichkeiten für mehr Studium und Verarbeitung gesucht – bei gleichzeitiger Reduktion des vorlesungsgebundenen Lernens. Man sollte von den Studierenden mehr Eigenverantwortung beim Transfer Theorie-Theorie und Theorie-Praxis einfordern können – freilich unter Beratung und Betreuung durch Dozierende. «Studium» sollte wieder vermehrt echte Vertiefung und verarbeitendes Verweilen an einem Stoff ermöglichen. Forschungsergebnisse sollten mehr in der eigenen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand erarbeitet werden können. Die B&E-Reform, obwohl nur klein, entspricht sozusagen einem «Archetypus» des Lernens, und das nicht nur auf Hochschulstufe. Wo sich Lernangebote mit der Zeit per-

fektionieren, besteht die Gefahr, dass sie an ursprünglicher Herausforderungskraft einbüßen. Nur wenn das Neue – trotz allem verfügbaren Wissen – auch neu bleibt, entwickelt sich zwischen Lehrenden und Lernenden der notwendige fruchtbare Dialog.

Kernstück der B&E-Reform ist deshalb ein neues Gefäß, B&E-Projekt genannt, gesetzt im zweiten Studienjahr, mit insgesamt 3,5 ECTS-Punkten. Eingeführt wird es ab dem Studiengang Ho8, in der vollen Form ab Hog.

Der/die Studierende erhält den Auftrag bzw. die Möglichkeit, sich individuell vertieft in Interessengebiete und Fragestellungen einzuarbeiten. Er bzw. sie wird dabei von einer PSHH-Fachperson beraten. Der Leistungsnachweis besteht in einer öffentlichen Präsentation der Resultate. Das kann ein Presseartikel oder ein Referat, eine Ausstellung, ein Beitrag zu einer TV- oder Radio-sendung bzw. auf einer besonderen Internet-Seite sein. Die Studierenden haben so die Chance (und Verpflichtung), für sich selbst, aber auch für die Institution der PSHH mit öffentlichen Beiträgen einzustehen. Damit das möglich wird, mussten im Ausbildungsplan einzelne Module etwas zusammengerückt oder komprimiert werden. Die Gesamtzahl der Kreditpunkte hat sich nicht verändert.

Die PSHH verspricht sich mit der B&E-Reform einen weiteren Schritt in die richtige Richtung, die nicht nur von den Studierenden, den Ehemaligen und den Dozierenden, sondern auch von der gesamten hochschuldidaktischen Diskussion angezeigt wird: «mehr Hochschule» durch eine Verlagerung zu mehr selbst gesteuertem und selbst verantwortetem Lernen.

EDUARD LOOSER

Rektor / Dozent Bildung und Erziehung



Sprachförderung in der Vorschule

«Wenn sich ein Kind sprachlich schlecht ausdrücken kann, zieht es die Aufmerksamkeit durch Provokationen auf sich», sagt die Kindergärtnerin Angela Mathies im «Schulreport» (Tages-Anzeiger vom 1. September 2008). Diese Behauptung wäre im Einzelfall noch zu überprüfen. Unbestritten ist, dass Sprachentwicklung nicht nur zu einer spezifischen Fähigkeit hinführt, nämlich Sprache zu produzieren und zu verstehen, sondern gerade im Vorschulbereich die Voraussetzung für viele andere Entwicklungsbereiche bildet. Der Sprache kommt die Rolle einer Schlüsselkompetenz zu, sie unterstützt nachweisbar kognitive und soziale Prozesse. Sprache drückt nicht nur Gedanken aus, sondern ist an ihrer Entstehung und Vermittlung beteiligt. Diese verschiedenen Fähigkeiten eines Kindes entwickeln sich nicht als getrennte Elemente, sondern in gegenseitiger Abhängigkeit und Befruchtung.

Vielfalt der Konzepte

Frühe Sprachförderung ist nicht erst seit PISA ein Dauerthema in der Bildungsdiskussion. Es zeigt sich eine erfreuliche Umsetzungsbereitschaft auf politischer, pädagogischer und methodischer Ebene, es finden sich verschiedene Konzepte und eine Fülle von didaktischen Materialien. Die Ausbildung zur Vorschullehrperson an Pädagogischen Hochschulen ist herausgefordert, denn die zahlreichen Programme und Publikationen setzen z.T. unterschiedlichste Schwerpunkte und folgen verschiedenen Richtungen. Zunächst ist einmal festzustellen, dass sich die meisten Neupublikationen mit früher Schriftlichkeit befassen (z.B. Würzburger Trainingsprogramm, Lezus, Schlaumäuse). Dass Vorläuferfähigkeiten zur Schrift wie phonologische Bewusstheit, Symbolverständnis, Grafomotorik bis hin zu erster Buch-

stabenkenntnis zum Aufgabenbereich des Kindergartens gehören, ist unbestritten. Allerdings darf eine Behandlung dieser Teilbereiche nicht mit Sprachförderung schlechthin verwechselt werden. Offensichtlich haben schriftliche Publikationen die dem Medium innewohnende Tendenz, selber wieder die Schriftlichkeit hoch zu werten. Es ist schwieriger, die Mündlichkeit in ihrer Flüchtigkeit didaktisch einzufangen. Dabei lebt aber gerade das Vorschulkind in einer stark mündlich geprägten Kultur. Es liebt die Eingängigkeit und Wiederholung, welche in Reimen, Liedern und Geschichten steckt, und ist angewiesen auf das, was die mündliche Überlieferung ausmacht: Sprache in der Gemeinschaft zu erleben.

Pädagogik des «Bebringens»

Weiter wird in vielen neuen Unterrichtskonzepten ein kontextfreies Training von isolierten Fertigkeiten ange-regt (z.B. kon-lab Materialien zur sprachlichen Frühförderung). In der Arbeit mit Bilderkarten, im Bilden von Reihensätzen, im rhythmischen Sprechen von Einzelwörtern wird eine zielorientierte Sprachförderung intendiert. Diese Pädagogik des «Bebringens» steht aber im Widerspruch zu ganzheitlichen Sprachförderkonzepten, welche den Schwerpunkt auf kommunikative Zusammenhänge und die Eigenaktivität des Kindes legen. «Das Kind wird in seiner Fähigkeit, aus sich herauszugehen, nicht erst dadurch beeinträchtigt, dass die Umwelt abweisend reagiert, sondern schon dadurch, dass sie das Kind mit ihrer Aktivität bedrängt, noch ehe es selbst aktiv werden konnte.» (H. Wiegand)

Eine genaue Prüfung der neuen Angebote ist also unabdingbar. Daneben müssen aber traditionelle Formen der situierten Sprachförderung hochgehalten werden.

- Diese zeigen sich in einem vielfältigen Sprachangebot
- durch Lernumgebungen und vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten, die alle Sinne aktivieren und so Sprache in kindliche Handlungszusammenhänge einbetten,
 - durch das Wahrnehmen und Wiederaufgreifen von natürlichen Sprechanschlüssen,
 - durch das Schaffen von Spielsituationen und Handlungsrouninen, innerhalb derer sprachliche Muster und stabile Rollen wiederkehrend erprobt werden können,
 - durch die mündliche Vermittlung von literalen Formen (Verse, Lieder, Geschichten) und das Anregen von Formen der Nach- und Umgestaltung.

Sprachförderung in der Heterogenität der heutigen Vorschule kann sich allerdings nicht allein auf ein Konzept des «Sprachbades» berufen. Darüber hinaus gilt es, das Sprachangebot durch klare Herausforderungen und gezielte Unterstützung durch die Lehrperson zu strukturieren. Dabei können Listen mit einem Minimalwortschatz, spielerische Variationen von grammatikalisch anspruchsvolleren Satzmustern, artikulatorisch anspruchsvolle Verse usw. durchaus Inhalt von klar deklarierten Übesequenzen sein.

Aber erst in der wiederkehrenden Bewährung im Alltag ist eine sprachliche Entwicklung beim Einzelkind wirklich verankert. Solche Lehr- und Lernprozesse zu begleiten ist didaktische Kleinkunst: Es braucht dazu einen geschulten diagnostischen Blick, ein Gespür für motivierende Inhalte, ein Gehör für kleinste Fortschritte und eine grosse Lust an der Kommunikation mit Kindern. Diese Kompetenzen einer Vorschullehrperson gehen weit über das reine Sprachwissen hinaus, gerade dort, wo die Eigenbeteiligung der Kinder anerkannt und angeregt werden muss. Solche zentralen Punkte in der Ausbildung von Vorschullehrpersonen dürfen nicht in der hitzigen Diskussion um Konzepte und Lehrmittel vergessen werden.

GERHARD STAMM
Dozent Fachdidaktik Deutsch

Tages-Anzeiger, 1.9.2008.

Wiegand, H. (1988): Das Kind als Akteur seiner Entwicklung.
Heidelberg: Schindele.

Zusammengehörigkeit

«Der Maturaabschluss ist im Sack und nun stehen viele Möglichkeiten offen, um ins Studentenleben einzutreten. Viele kennen diese Qual der Wahl, für welche Studienrichtung man sich entscheiden soll. Ich hatte das Glück, dass ich mir darüber nie den Kopf zerbrechen musste, da ich schon lange meinen Wunschberuf vor Augen hatte: Primarlehrerin. Und auf diesem Weg befinde ich mich nun. Doch warum bin ich im kleinen Schaffhausen geblieben und habe nicht die Chance genutzt, um in Zürich zu studieren? Ich habe es, ehrlich gesagt, gar nicht als Chance betrachtet. Ich habe eine andere Chance bekommen: Ich darf eine innige und vertraute Atmosphäre an der PHSH geniessen. Zusammengehörigkeit und Geborgenheit haben für mich einen hohen Stellenwert. Dies kann eine kleine Hochschule im Gegensatz zu einer grossen viel eher bieten. Deshalb bin ich froh, dass ich mich für die PHSH entschieden habe, um mein Ziel zu erreichen.»

Alice Marugg (Studentin PHSH H07)



«Let's talk together in English!»

Das Schaffhauser Stimmvolk hat am 26. Februar 2006 der Einführung einer zweiten Fremdsprache auf der Primarstufe zugestimmt. Den Schaffhauserinnen und Schaffhausern kam dabei eine gewisse Pionierrolle zu, weil Schaffhausen schweizweit der erste Kanton mit einer solchen Abstimmung war.

Der Erziehungsrat unter Leitung von Erziehungsdirektorin Rosmarie Widmer Gysel hat rasch die nötigen Verordnungen erlassen und die Rahmenbedingungen für die Umsetzung festgelegt. So sollte ab Sommer 2008 gestaffelt und ab der 3. Klasse Englischunterricht an der Primarschule eingeführt werden.

Das Erziehungsdepartement hat darauf der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen den Auftrag erteilt, die Ausbildung der Lehrpersonen in die Wege zu leiten. In kurzer Zeit wurde der Auftrag umgesetzt. Rund 100 Lehrpersonen werden für die Erteilung von Englisch an der Primarschule ausgebildet oder haben die Ausbildung bereits abgeschlossen.

Zusatzqualifikation Englisch

Begleitet wurde die Einführung des neuen Faches durch die dreiköpfige Englischkommission unter Leitung des Beauftragten der PHSH für die Englischeinführung, Dr. Thomas Meier. Gewisse Fragen wurden auch in der departementalen Sprachenkommission und in der Begleitgruppe Sprachen besprochen.

Nach der Ausbildung verfügen Primarlehrpersonen, welche die Pädagogische Hochschule Schaffhausen verlassen, über die Lehrberechtigung in sieben Fächern. Diese frisch gebackenen Lehrpersonen können die Lehrbefähigung

für eines oder zwei weitere Fächer in Form von Zusatzqualifikationen an der Pädagogischen Hochschule erlangen. Genau gleich funktioniert das bei der Einführung eines neuen Faches an der Primarschule, also aktuell dem Fach Englisch.

Welche drei Ausbildungsteile verlangt der Kanton Schaffhausen von Lehrpersonen, welche auf der Primarstufe Englisch unterrichten wollen? Was müssen sie dafür tun? Was haben die Lehrerinnen und Lehrer geleistet?

Englische Sitten und Gebräuche

Die Lehrkräfte verbrachten drei Wochen in Norwich (England) und waren als Assistant Teachers an englischen Primarschulen im Einsatz. Dort lernten sie Sitten und Gebräuche einer englischen Schule kennen und wurden mit dem Classroom English vertraut. Daneben belegten sie bei unserer Partnerorganisation Norwich Institute of Language Education (NILE) Sprachkurse. Dann unternahmen sie natürlich auch Ausflüge, lernten Land und Leute kennen, sie waren bei englischen Gastfamilien untergebracht und gingen abends auch mal gemeinsam ins Pub.

Der zweite Ausbildungsteil umfasste 10 Tage Weiterbildung in Fragen der Didaktik-Methodik. Diesen Teil absolvierten die Lehrpersonen in Schaffhausen an der Pädagogischen Hochschule. 8 von diesen 10 Tagen fielen auf die unterrichtsfreie Zeit, also auf Samstags- oder auf die Schulferien. In diesen Kursen wurde die sprachdidaktische Grundlage gelegt, auf der die Lehrkräfte nachher aufbauen können, wenn sie Englisch unterrichten. Allgemeine Fremdsprachendidaktik und Englischdidaktik wurden ergänzt durch Lehrmitteleinblicke, Nachden-

ken über Fehlerkultur beim Sprachenlernen und Einbettung des Sprachenlernens in andere Fächer.

«Last, not least» haben alle Lehrpersonen eine Englischprüfung abgelegt auf dem Niveau C1 gemäss europäischem Referenzrahmen. Das ist in der Regel die Advanced-Prüfung. Das war für die meisten vermutlich die höchste Hürde, die es zu überwinden galt.

Die Schaffhauser Lehrerinnen und Lehrer wurden durch die PSHH fundiert ausgebildet, sie engagierten sich und tauchten mit Freude in die englische Sprache ein. Seit Sommer 2008 wird nun an den 3. Klassen der Primarschulen im Kanton Schaffhausen Englisch unterrichtet. Nächstes Jahr folgen dann die 4. Klassen.

Bei der komplexen Einführung eines neuen Schulfachs können durchaus auch knifflige Fragen auftauchen. Diese gilt es bei der Planung ebenfalls zu berücksichtigen. Was ist beispielsweise, wenn im Sommer 2010 ein

Schüler die 5. Klasse repetieren muss? Dann käme er ohne eine einzige Englischstunde in eine neue Klasse, die bereits zwei Jahre Englisch hinter sich hat! Solche und andere Fragen sind noch zu lösen.

Mit dem Fach Englisch hat eine im Kontext der mobilen, globalisierten Lebenswelt wesentliche Disziplin in den Schaffhauser Schulzimmern Einzug gehalten. Die PSHH konnte dazu einen gewichtigen Beitrag leisten. Darüber freuen wir uns!

CHRISTIAN AMSLER
Prorektor Weiterbildung und Dienstleistungen

Der erste Eindruck

«Der erste Kontakt, den ich mit der PSHH hatte, war eine Informationsveranstaltung. Die Eindrücke, die ich an diesem Anlass von der PSHH gewonnen habe, lassen sich wie folgt zusammenfassen: familiär, gute Betreuung, klein. Für eine Hochschule ziemlich klein. An diesem Abend wurde mir deutlich signalisiert, dass die Schule ein Interesse an mir hat und dass ich hier willkommen bin. Dies blieb mir in sehr positiver Erinnerung. Die definitive Entscheidung betr. den Ort des Studiums musste ich in Zürich treffen, wo ich meinen Vorkurs absolvierte. Im Gegensatz zu Schaffhausen präsentiert sich die PHZH als ein riesiger Apparat. Dass in Zürich insgesamt rund um die PH einiges mehr läuft, ist klar. So gesehen wäre Zürich vielleicht der spannendere Ort für ein Studium gewesen. Ich denke aber, dass das kleine Schaffhausen mit seiner persönlichen Atmosphäre besser zu mir passt als das grosse Zürich. Wie sagt man so schön? Der erste Eindruck ist der wichtigste!» **Kaspar Arnold (Student PSHH H07)**

Qualitätsmanagement an der PHSH

«Qualität muss man einfach leben, ständig daran arbeiten, nie ganz mit sich zufrieden sein und vor allem mit viel Humor fordern und fördern.»

(Zitat einer Dozentin PHSH)

Bis jetzt hat sich die PHSH im Bereich der Qualitätsaktivitäten auf systematische Evaluationen konzentriert, die von den Dozierenden, der Schulleitung und der Evaluationsstelle vorgenommen werden. Die Ergebnisse sind in diversen Berichten festgehalten und die Folgerungen werden laufend umgesetzt. Im Hinblick auf die gesetzlichen Anforderungen hat die Schulleitung bereits 2006 entschieden, das umfassende Qualitätsmodell EFQM als Referenzrahmen zu setzen (vgl. Jahresbericht 2006/07).

Nun folgt der nächste Schritt, die Etablierung eines so genannten Qualitätsmanagementsystems (QMS). Dabei geht es darum, nach der Aufbauphase der PHSH die jetzt bestehende und funktionierende Organisation mit all ihren Bereichen und Abläufen periodisch in den Blick zu nehmen und zu hinterfragen. Leitend ist dabei immer die Frage nach der Qualität der Ausbildung: «Erbringt die PHSH die Leistung, zu der sie sich verpflichtet hat?» Dieses Hinterfragen hat nichts mit Misstrauen oder notorischer Nörgelei zu tun, sondern stellt die ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit dar. Lehrpersonen auf allen Stufen waren und sind mit dieser Frage stets konfrontiert. Kritische Reflexion über das Geleistete gehört zum professionellen Verständnis jedes Pädagogen, jeder Pädagogin.

Es gibt verschiedene Arten, ein QMS umzusetzen. Den evaluativen Teil, wie im ersten Abschnitt skizziert, leistet die PHSH bereits. Neu dazu kommt seit dem Sommer 2008 die systematische Beschreibung organisatorischer Abläufe aus der Administration und bei der Realisierung von Projekten. Je transparenter und nachvollziehbarer diese Abläufe dargestellt sind, umso kompetenter können sich alle Mitarbeitenden, Dozierenden und Studierenden einbringen, daran mitwirken und zu Verbesserungen beitragen. So wird sukzessive die Qualität der verschiedenen Bereiche weiterentwickelt und die PHSH insgesamt vorangebracht.

Grundlage jedes QMS ist die Frage nach der Qualität. Dieser Begriff ist grundsätzlich wertfrei und bedarf der Definition. Damit alle «an einem Strick ziehen», muss ein Einverständnis erreicht werden, was die Qualität der PHSH ausmacht. Im Berichtsjahr haben die Dozierenden an dieser Thematik gearbeitet, indem sie – unter anderem im Rahmen der sog. Fachgruppengespräche, geleitet durch die Schulleitungsmitglieder – über ihre Vorstellungen zu Verbesserungen, Unterrichtsinhalten, Begrifflichkeiten usw. diskutierten. So entstand ein Arbeitspapier, das der Schulleitung Grundlagen für künftige Projekte und Impulse liefert. Neben dieser inhaltlichen Diskussion wurden aber auch Werte und Haltungen ausgetauscht und so die Basis für ein gemeinsames Qualitätsverständnis gelegt.

Stimmen aus der Dozentenschaft zum Thema Qualität: «Folgende Qualitätsmerkmale sind für mich als Dozentin/Dozent wichtig:

- ein offenes Ohr für die Studierenden und ihre persönliche Entwicklung haben; Zusammenarbeit und Rückkoppelungen Praxis-Theorie ermöglichen;
- noch ein Pensum an der Volksschule haben und somit jede Woche selbst vor Kindern stehen;
- den immer währenden «Gwunder» auf Neues behalten;
- in Weiterbildungen den fachlichen Diskurs pflegen;
- meine Bemühungen beibehalten, sowohl Entwicklungs- als auch Forschungsprojekte im Fachbereich durchzuführen;
- die Anforderungen der modernen Hochschuldidaktik erfüllen.»

ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER

Beauftragte Qualitätsentwicklung und Evaluation



Unergründliches Glossar der PSHH

Absenzen: Die berühmte 80%-Regel der Anwesenheitspflicht in jeglichen Modulen wird in Bezug auf deren 20%-Absenzmöglichkeit so unterschiedlich wie nur möglich genutzt bzw. auch nicht.

«**Beck**»: Sorgt bei überzogenen, zu langen Lektionsabschlüssen für grösste Aufregung, Rekord-Treppenläufe Richtung Pausenplatz, filmreife Emotionen vor und nach dem Kauf eines frischen Gipfeli – und schliesslich für volle Mägen.

Chor: Ein Mal wöchentlich Pflicht für alle Studierenden. Die PSHH als weibliches Biotop zeigt sich hier in bedenklicher Art und Weise.

Didaktische Drehscheibe: Unklar festzustellen, inwiefern dieses Hilfsmittel, welches als Grundlage des didaktischen Denkens dienen soll, in der Praxis tatsächlich bewusst eingesetzt wird.

Dozent/-innen: Gute Menschen.

England: Gemeinsam mit Frankreich eines dieser Länder, das wir bereisen dürfen, um unsere fremdsprachigen Kompetenzen enorm zu steigern.

Erasmus: Könnte zwar genutzt werden, wird aber nicht.

Flexibilität: Die PSHH als kleine Institution bringt den Vorteil mit sich, dass sie höchst flexibel ist. Modulverschiebungen, kurzfristige Zusatzmodule, welche aufgrund von Wünschen von Student/-innen ins Leben gerufen werden usw., sind keine Seltenheit.

Florian Gründler: Schreibt diesen Text in völliger Subjektivität, um Interessierten auf spezielle Weise einen minimalen Einblick in die PSHH aus der Sicht eines Studenten zu verschaffen.

Gruppentanz: Auf jeden Fall eine amüsante Sache. Lernziel aus meiner Sicht erfüllt: Ideen für die Praxis erlangen, sich in ein Kind versetzen.

Heinz: Allseits beliebt. Die Schule wäre ohne ihn, die gute Seele des Hauses mit den heiligen Hallen (DZ) unter seiner Herrschaft, nicht das Gleiche.

Ho6: Haben ihren Rucksack für die Praxis mit Didaktik und Pädagogik schon bald fertig gepackt.

Ho7: Kaum zu glauben, dass sie erst ein Jahr mit an Bord sind.

Ho8: Motivierte Frischlinge sorgen für allgemeine Freude.

Hombergerhaus: Nicht nur für die GF Mittagstisch mit individuellen Salatpreisen.

Individualisierung: Herausforderung, welche kaum je befriedigend gelöst werden kann.

Ja zur PH, ja zum Leben: Nichts beizufügen.

Kritik: Sowohl positiv als auch negativ. Unser täglich Brot.

Küche: Wie in jeder Wohnung immer wieder Brennpunkt für hitzige Diskussionen.

Kopierer: In Praxisphasen wahrscheinlich das produktivste Gerät seiner Art in Schaffhausen.

Liegestühle: Haben wir.

Lehrlinge: Leicht zu übersehen, nicht zu unterschätzen.

Mundartinseln: Beliebtes Ausflugsziel von vielen Dozierenden.

Musterschüler: Überdurchschnittlich viele vorhanden.

Männer-WC: Oase der Stille.

Munotsingen: Immer vor Weihnachten romantisches Candlelight-singing in den Kasematten.

No-goes: Unreflektiertes Dasein / Zu spät kommen / Gruppenarbeit ohne Flipcharts.

OPAC (Digitales Suchsystem für das DZ): Wer zu faul ist, fragt lieber Heinz.

Parkplatz: Auch Pausenplatz genannt. Bitte nicht zu schnell parkieren!

Persönlichkeit: Man kann sich kaum eine persönlichere Hochschule vorstellen. PSHH, eine grosse Familie.

Quereinsteiger: Besser späte Erkenntnis als nie.

Quelle: Wo findet man das passende Material für die Schulpraxis? Zauberformel bis anhin noch nicht bekannt.

Ritalin: Fluch oder Segen?

Reflexion: Heiliger Grundstein der Ausbildung.

Sportangebot: Umfasst Badminton und Pilates.

Studierendenforum: Die Gewerkschaft der PSHH. Spenden willkommen.

Sekretariat: Mit Pantea an der Spitze ein wichtiger Eckpunkt im PSHH-Puzzle.

Tina Ammann: War mir bei der Entstehung der Ideensammlung eine grosse Hilfe.

Mami der PH: Siehe letzten Bulletin-Artikel.

Tiefpunkt: «Schüler tanzen auf der Nase herum, übermüdet vom Vortag, Feedback schlecht und noch 5 Lektionen auf morgen zu planen.» Praxisphasen gleichen Achterbahnen.

Umgang: Harmonisch.

Viel: Über zu wenig Arbeit hat sich noch keiner beklagt.

Xylophon: Auch für dieses verrückte Instrument ist dank Geri Stamm gesorgt.

Ypsilon: Soll in Stein- und Verbundschrift beherrscht werden.

Ziel: M&M lässt grüssen. Doppelte Zielorientierung: Artikel beendet & Einblick gewährt.

Änderungen vorbehalten

FLORIAN GRÜNDLER
Präsident Studierendenforum



Diplomierte H05 und deren Schlussarbeiten

Studienrichtung Vorschulstufe

Brütsch	Marianne	Reggio-Pädagogik – Freies Gestalten im Kindergarten
Erne	Lisa	Gestalterische Unterrichtsreihe zur Geschichte von «Mats und die Wundersteine»
Flückiger	Bettina	Auswirkungen der chronischen Krankheit Multiple Sklerose auf das Sozialverhalten von Kindern
Iorlano	Simona	Gestalterische Unterrichtsreihe zur Geschichte von «Mats und die Wundersteine»
Kessler	Anita	Grund und Basisstufe – Was steckt eigentlich dahinter?

Studienrichtung Primarstufe

Bolli	Sabine	Die Kontroversen um ADHS und Ritalin – Wie läuft eine ADHS-Diagnostik ab? - Ritalin: Was denken und wissen betroffene Kinder, Eltern, Lehrpersonen und Ärzte darüber?
Gadient	Deborah	Die subjektive Wahrnehmung des Klassenklimas – Vergleich Lehrperson-Schüler
Hafner	Madeleine	Burnout im Lehrberuf
Heimlicher	Franziska	Sinnvolle Mundartinseln im Unterricht
Hepfer	Dorothe	Singen und Musizieren mit Knaben im Mutationsalter
Hübscher	Sandra	Schüchternheit – Welche von der Theorie der Schüchternheit abgeleiteten Interventionsverfahren lassen sich in der Praxis erfolgreich umsetzen?
Jehle	Anne Cathrin	Kreativitätsförderung in der Unterstufe
Jehle	Daniela	Microsoft Power Point ... und wie es in einer 5. oder 6. Klasse eingeführt werden kann
Keller	Sara Debora	Mein eigenes Weihnachtsmusical – Planung, Durchführung und Auswertung
Machatschek	Eva	Rituale in der Primarschule oder Brauchen Primarschüler und -schülerinnen wirklich Rituale?
Mastrobuoni	Luisa	Von der Pädagogischen Hochschule ins Berufsleben – Ratschläge, Tipps und Tricks, wie man als Junglehrperson einem Burnout vorbeugen kann
Meier	Karin	Mediation im Schulalltag
Olivi	Marc	Erhebung des Sportverhaltens der Student/-innen an der PSHS
Ott	Aurelia	Energiebündel im Unterricht – Wie Lehrpersonen auf Knaben eingehen, die einen grossen Bewegungsdrang haben, und wie sie diesen in ihrem Unterricht berücksichtigen
Stamm	Andrea	Sinnvolle Mundartinseln im Unterricht
Ulmer	Paul Samuel	Erhebung des Sportverhaltens der Student/-innen an der PSHS
Waldvogel	Katja	Eine Untersuchung des Sportunterrichts im Vergleich zu früher – Ziele und Inhalte des Sportunterrichts auf der Mittelstufe haben sich während der letzten 20 bis 30 Jahre an die geringeren motorischen Fähigkeiten der SchülerInnen angepasst

Hintere Reihe von links: Marc Olivi, Aurelia Ott, Lisa Erne, Bettina Flückiger, Sandra Hübscher, Daniela Jehle, Anne Cathrin Jehle, Madeleine Hafner, Sara Keller, Katja Waldvogel, Marianne Brütsch, Anita Kessler, Karin Meier, Paul Ulmer.

Vordere Reihe von links: Pantea Eskandari (PSHS-Sekretariat), Deborah Gadient, Simona Iorlano, Franziska Heimlicher, Dorothe Hepfer, Eva Machatschek, Sabine Bolli, Luisa Mastrobuoni.

Impressionen 2007–2008



Gruppenarbeit von Studentinnen 3ph



Vorschulstudierende auf Praxisbesuch



Praxiseinsatz bei jedem Wetter



Weidlingsfahrt der Dozierenden auf dem Rhein



Abschied vom Fachpraktikum im Kindergarten



Besuch von Studierenden aus Eupen (Belgien)



Erfolgreich durchgeführte Evakuierungsübung



Dozierende im Gespräch am Entwicklungstag



5-Jahr-Feier der PSH

Tolle Stimmung am PHSH-Fest



Fünftklässler/-innen aus den Schulhäusern Altstadt und Zündelgut, die an einem Leseprojekt der PHSH teilnehmen



COHEP-Tagung in Schaffhausen, Juni 2008



Tanzaufführung von Studentinnen am Musiktag

Diplomfeier 2008



Übergabe der Diplome an die Junglehrer und Junglehrerinnen H05



Kabaretteinlage der Diplomierten H05



Erziehungsdirektorin Rosmarie Widmer Gysel



Auftritt des PSHS-Chors



Musikalische Darbietung eines Instrumentalensembles

Zahlen zur PSHH

Studierende an der PSHH (Stand November 2008)

Klasse	Vorschulstufe	Primarstufe	Sekundarstufe I
1ph (Ho8)	10 Studierende	20 Studierende	(in Zürich)
2ph (Ho7)	5 Studierende	20 Studierende	(in Zürich)
3ph (Ho6)	7 Studierende	20 Studierende	(in Zürich)
TOTAL (82)	22 Studierende	60 Studierende	

Ausserkantonale Studierende (28)

1ph (Ho8) TG 2 / ZH 6 / GL 1 / AG 1 / UR 1 / LU 1
 2ph (Ho7) ZH 8 / AI 1
 3ph (Ho6) TG 1 / ZH 3 / GL 1 / AG 1 / BE 1
 TOTAL TG 3 / ZH 17 / GL 2 / AG 2 / BE 1 / UR 1 / LU 1 / AI 1
 = 34% Ausserkantonale Studierende

Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung LWB

13 Mitglieder erziehungsrätliche LWB-Kommission	1689 Kursanmeldungen Programm 2006, Schwerpunktsetzung Leseförderung, Unterrichtsqualität (Zielorientierung, Wirksamkeit)
236 Kurse + SCHILW-Holpakete + Schulbehördenkurse	
2655 Adressen	120 Teilnehmende aus Schaffhausen an den swch.ch-Kursen in Aarau 2007

Anzahl Dozierende inkl. Schulleitung (Stand November 2008): 57

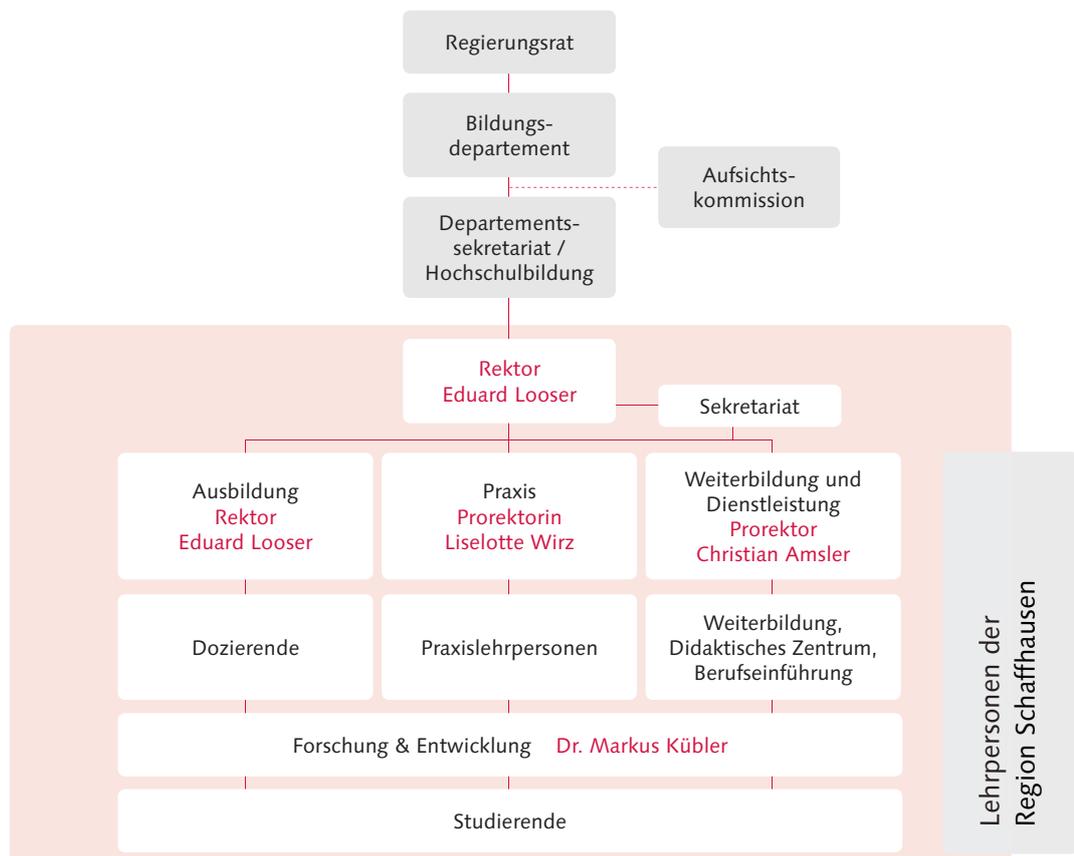
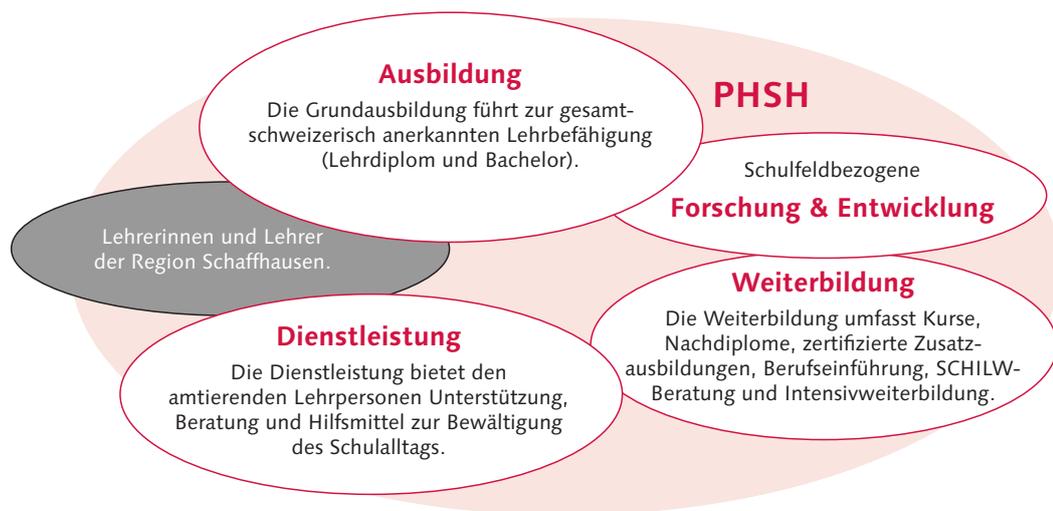
Durchschnittliches Pensum der Dozierenden: 24%

Didaktisches Zentrum DZ

24311	Medien
2849	eingeschriebene Benutzer/-innen
32055	Ausleihen
89%	Benutzer/-innen Kanton Schaffhausen
11%	Benutzer/-innen aus der Nachbarschaft (v.a. ZH und TG)

Konzept und Organigramm der PHSH

Die Pädagogische Hochschule Schaffhausen vereinigt die Bereiche Ausbildung, Weiterbildung, Forschung & Entwicklung sowie Dienstleistung.



Autorinnen und Autoren



DR. RAPHAËL ROHNER

Departementssekretär und Dienststellenleiter Departementssekretariat und Hochschulbildung



EDUARD LOOSER

Rektor
Dozent Bildung und Erziehung



STEPHAN BOEMER

Rektor der Autonomen Hochschule in der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien



LISELOTTE WIRZ

Prorektorin Berufspraktische Ausbildung
Dozentin Bewegung und Sport



CHRISTIAN AMSLER

Prorektor
Weiterbildung und Dienstleistungen



DR. MARKUS KÜBLER

Delegierter Forschung und Entwicklung
Leiter Zertifikatskurse Mentorat/Coaching



JEAN-PIERRE ZÜRCHER

Dozent Bildung und Erziehung
Dozent Bewegung und Sport



DR. THOMAS MEIER

Studienschwerpunkt Sonderpädagogik
Dozent Medienbildung



RUTH LEHNER

Dozentin Bildung und Erziehung



MARIA TARNUTZER

Dozentin Bildung und Erziehung



DR. BEAT WEBER

Dozent Bildung und Erziehung



ANNINA WALDVOGEL

Primarlehrerin (ehemals Ho4)



GERHARD STAMM

Dozent Fachbereich Sprachen,
Kulturwissenschaften, Kunst



ANNEMARIE LOOSLI-LOCHER

Leiterin Evaluationsstelle



FLORIAN GRÜNDLER

Präsident Studierendenforum PSHH

Pädagogische Hochschule Schaffhausen

Ebnatstrasse 80 | 8200 Schaffhausen | Tel. 043 305 49 00 | Fax 043 305 49 50
sekretariat@phsh.ch | www.phsh.ch